

SchülerArbeiten zur Zeitgeschichte

Bewegte Jugend in Deutschland nach 1945
zwischen Krawall, Protest und Widerspruch



Kurt-Huber-Gymnasium Gräfelfing



Weiße Rose Stiftung e.V.

SchülerArbeiten zur Zeitgeschichte

Bewegte Jugend in Deutschland nach 1945
zwischen Krawall, Protest und Widerspruch



Kurt-Huber-Gymnasium Gräfelfing



Weiße Rose Stiftung e.V.



„Schwabinger Krawalle“ 1962

Inhalt

Grußwort	6
Einführung	8
Rezeption der Weißen Rose in der frühen DDR	10
„Denn sie wissen nicht, was sie tun“	39
Die „Schwabinger Krawalle“	50
68er-Protest am KHG	64
Anmerkungen	78
Impressum	82

Grußwort

Die Weiße Rose Stiftung e. V. wurde vor drei Jahrzehnten gegründet, um die Erinnerung an die studentische Widerstandsgruppe wachzuhalten sowie Toleranz, Achtung der Menschenwürde und demokratische Verantwortung zu fördern. Ein besonderes Anliegen ist uns daher die Zusammenarbeit mit Schulen. Damit diese gelingt, sind Lehrkräfte gefragt, die sich für zeitgeschichtliche Erinnerungsarbeit besonders engagieren wollen und die Kooperation mit uns suchen. Beim Kurt-Huber-Gymnasium ist dies seit langem der Fall. Gemeinsam legen wir nun bereits das vierte Heft der *SchülerArbeiten zur Zeitgeschichte* vor. Es beinhaltet Ausschnitte einzelner Arbeiten zum Thema „Jugendprotest“ aus einem W-Seminar, das von Herrn Dr. Gregor Pelger geleitet und zusammen mit Frau Katharina Fischer abgeschlossen wurde.

Gegenstand aller Beiträge ist rebellisches Verhalten, das sich, geprägt von einem wachsamen und politisch sensiblen Geist der Protagonisten, gegen gesellschaftliche und politische Vorgänge wandte. Während Gregor Pelger sich selbst mit der Rezeption der Weißen Rose in der frühen DDR befasst, richten die SchülerInnen ihren Blick auf

Anlässe und Formen des Jugendprotests in der Bundesrepublik der 1950er und 1960er Jahre.

So steht im Zentrum des Artikels mit dem bekannten Filmtitel „Denn sie wissen nicht, was sie tun“ von Valentina Amberger ein Interview mit dem Regisseur Josef Vilsmaier. Als Zeitzeuge thematisiert er die Vorbildfunktion, die der Film und sein Hauptdarsteller James Dean für die als „Halbstarke“ abgestempelten rebellierenden Jugendlichen hatte. Ihr Protest richtete sich auch gegen das Schweigen der Väter zur NS-Zeit.

Als ältere Generation haben wir die „Schwabinger Krawalle“ noch gut in Erinnerung: was als harmloser Konflikt zwischen jungen Straßenmusikern und Anwohnern der Leopoldstraße begann, eskalierte in den folgenden Nächten zu Aufläufen und Krawallen, zu denen der massive Polizeieinsatz nicht unwesentlich beitrug. Wie Luise Möhring anhand der Tagespresse nachweist, spaltete die als übergriffig empfundene Staatsgewalt auch die öffentliche Meinung. Pointiert kommentierte Karl Wanning im *Münchener Merkur*: „Als Schwabinger Sheriff [...] würde

ich Humor und künstlerische Empfindsamkeit genug besitzen, um für ein paar tausend Zuhörer großzügig den Verkehr [in der Leopoldstraße, Anm.] umzuleiten.“ (23./24.6.1962) Bedeutsam bleibt, dass die damals noch kommunalgeführte Münchner Polizei aus ihrem heftig kritisierten Vorgehen schnell Konsequenzen zog.

Das Jahr 1968 ist inzwischen zur Signatur für die Studentenbewegung geworden, die sich gegen Autoritäten in Staat und Gesellschaft wandte und die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nachdrücklich einforderte. Weniger bekannt ist, dass punktuell auch SchülerInnen in Studentenaktionen einbezogen wurden. Warum und wie dieser Protest das Kurt-Huber-Gymnasium erfasste, stellt Felix Staller anhand von erstmals veröffentlichten und kommentierten Dokumenten anschaulich dar.

Oft und gerne zitieren wir den Appell der Weißen Rose aus dem V. Flugblatt: „Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit, den Ihr um Euer Herz gelegt! Entscheidet Euch, eh‘ es zu spät ist.“ Die hier untersuchten Jugendproteste zeigen, dass auch in demokratischen Zeiten, wenn Meinungs-

freiheit gefährdet ist, gesellschaftliche Schief lagen zum Ärgernis werden, zivilgesellschaftliches und politisches Engagement junger Menschen unerlässlich ist.

Mein großer Dank gilt Herrn Dr. Gregor Pelger und seinen ehemaligen Kolleginnen am Kurt-Huber-Gymnasium Frau Dr. Marianne Ott-Meimberg und Frau Katharina Fischer. Sie haben auch den vierten Band der *SchülerArbeiten* umsichtig und kenntnisreich aufbereitet und damit eine interessante Veröffentlichung ermöglicht. Möge sie das Interesse an der jüngeren (lokalen) Zeitgeschichte fördern!

Mein weiterer Dank geht an die Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, deren Rat und Unterstützung in der schulpädagogischen Arbeit der Weiße Rose Stiftung e. V. wesentlich ist.

Dr. Hildegard Kronawitter
Vorsitzende der Weiße Rose Stiftung e. V.

Einführung

„Macht kaputt was euch kaputt macht!“ sang 1970 der 20jährige Rio Reiser als Frontmann der Politrock-Band „Ton Steine Scherben“ in seinem Lied gegen die Konsumgesellschaft und schuf damit den Slogan seiner Generation. Jugendprotest gehörte im West-Deutschland der 1970er Jahre zum Alltag und prägte die politische Jugendkultur: von der Friedens- über die Umweltbewegung bis hin zum terroristischen Ausdruck des Protests der RAF.

Blickt man auf die deutsche Geschichte, so fällt allerdings auf, dass der Jugendprotest kein ausschließliches Phänomen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts war. Mit der bürgerlichen Emanzipation im 18. Jahrhundert trat auch erstmals eine selbstbewusste Jugend an die Öffentlichkeit, die künftig die politische Kultur prägen sollte. Vom „Sturm und Drang“ über den „Vormärz“ und den „Wandervogel“ bis hin zur „Occupy“-Bewegung protestieren nun Jugendliche in Deutschland seit über zwei Jahrhunderten für Freiheit und Selbstbestimmung gegen überkommene Wertvorstellungen, fragwürdige Normen und unzeitgemäße Moral. Das wissenschaftspropädeutische Seminar (W-Seminar) mit dem Titel „Macht kaputt was euch kaputt macht!“

– Jugendprotest in Deutschland vom Sturm und Drang bis Attac“ in den Schuljahren 2013 – 2015 am Kurt-Huber-Gymnasium Gräfelfing hatten elf Schülerinnen und Schüler gewählt, um den eigentümlichen Formen des Jugendprotests nachzugehen. Dabei wurde genauer untersucht, inwiefern die Motivationen zum Aufbegehren auf gleichbleibende, überzeitliche Strukturen jugendlichen Selbstverständnisses zurückzuführen sind oder in ihren unterschiedlichen Ausprägungen vielmehr von einmaligen historischen Umständen beeinflusst wurden.

Da die Fachliteratur keine eindeutige(n) Definition(en) des Begriffs „Jugendprotest“ liefert, wurde im Seminar eine eigene formuliert:

Jugendprotest umfasst eine Generation (eine Gruppe oder Einzelne) jüngerer Leute mit der gleichen Vorstellung, dass eine Veränderung momentaner Zustände und Entwicklungen erzielt werden muss.

Dabei wurden als wesentliche Merkmale des Jugendprotests folgende Aspekte festgehalten:

- *Prozesshaftigkeit (Ursache -> Folge)*
- *mehr oder weniger aussichtslose Situation (Zwangslage)*
- *Enthusiasmus, Lebendigkeit, Dynamik*

- Unzufriedenheit
 - Unverständnis für die bestehende Situation
 - Gefühl des Nicht-Verstanden-Werdens
 - Gefühl des Nicht-Wahrgenommen-Werdens
 - oft Radikalisierung (Jugendprotest und Gegner)
- } Generationen-
konflikt

Vorliegender Band der *SchülerArbeiten* beinhaltet Ausschnitte aus drei Seminararbeiten zum Jugendprotest nach 1945 in West-Deutschland: Valentina Amberger befasst sich mit der Rezeption des Films „Denn sie wissen nicht, was sie tun“ (1955), Luise Möhring schreibt über die „Schwabinger Krawalle“ (1962) und Felix Staller untersucht Schülerproteste am Kurt-Huber-Gymnasium (1968). Dabei nähern sich die Schüler auf jeweils ganz individuelle Weise ihren Themen. Während bei Valentina Amberger das Interview mit dem Regisseur Joseph Vilsmaier als Zeitzeugen im Mittelpunkt steht, führt Luise Möhring eine vergleichende Analyse der Tagespresse durch. Felix Staller bearbeitet wertvolle Materialien aus dem Schularchiv. Alle drei Texte verbindet die Frage nach Ursache und vor allem Wirkung der Aktionen von Jugendlichen: Was waren die Motive der Proteste, welche Folgen hatten sie und wie kann man diese aus heu-

tiger Sicht einschätzen? Damit liefern die drei Autoren bemerkenswerte Kleinstudien zur Protestkultur in Deutschland nach 1945, die zudem die Zielsetzungen der *SchülerArbeiten* erfüllen, indem sie „sich grundsätzlich mit gesellschaftlichen Fragen beschäftigen und einen Beitrag zur Erforschung bürgerschaftlichen Engagements und politischer Partizipation leisten“.

Da es auch in der DDR vielseitige Formen des Jugendprotests gab, die als Widerstand gegen die Diktatur in Ostdeutschland heute aber häufig übersehen werden, befasst sich zudem ein eigener Text mit der (doppelten) Rezeption der Weißen Rose in der sogenannten Sowjetischen Besatzungszone und frühen DDR.

Die Veröffentlichung dieses bereits vierten Bandes der kleinen Schriftenreihe wurde wieder durch die großzügige Unterstützung der Weiße Rose Stiftung e.V. ermöglicht. Insbesondere Frau Dr. Kronawitter sei für die motivierende Zusammenarbeit herzlich gedankt.

Dr. Gregor Pelger

Die Rezeption der Weißen Rose

in der Sowjetischen Besatzungszone und frühen DDR – zwischen verordneter Erinnerung und Vorbild zum Widerstand

von Gregor Pelger

Neben der Geschichte der Weißen Rose sind inzwischen sowohl ihre Rezeption als auch die Formen ihres Gedenkens fester Bestandteil der Widerstandsforschung.¹ Bereits unmittelbar nach dem Ende des Nationalsozialismus entstanden sowohl in West- als auch in Ostdeutschland verschiedene öffentliche Veranstaltungen und Aktionen, die Gedenken wie politisches Erbe der Widerstandsgruppe wachhalten sollten. Ergänzend zu periodisch begangenen Gedenktagen fanden in beiden deutschen Staaten bereits früh Straßen- und Platzbenennungen, aber auch Betitelungen von öffentlichen Einrichtungen (vor allem von Schulen) – meist nach den Geschwistern Scholl – statt. Die gegenseitige Beurteilung der beiden deutschen Gedenkkulturen fiel, wie im Rückblick sicherlich nicht weiter verwunderlich, konfrontativ aus: Im deutsch-deutschen Antagonismus warf man sich vor, der jeweilig andere Staat sei in seiner Erinnerungskultur tendenziös und selektiv im Sinne der jeweiligen

ideologischen Grundlagen – zwischen antifaschistischem Widerstand und unpolitischem Martyrium der Weißen Rose. Im Rückblick ist sich die Geschichtsforschung heute grundsätzlich einig, dass die Darstellung der Weißen Rose und das Gedenken an den Widerstandskreis in zeithistorischen Kontexten betrachtet werden muss. Schließlich gab es, was die NS-Vergangenheit betraf, in beiden deutschen Staaten „hocheffektive, politische Wachposten“.² Erinnerung fand damit unter ideologischen Einflüssen und mit politischen Absichten statt, „immer blieb die Weiße Rose mehr die Projektionsfläche der Nachgeborenen als das Ergebnis der Auseinandersetzung mit jenen Inhalten, die die sechs Flugblätter der Weißen Rose 1942/43 vermittelten.“³

Erinnerungskultur in der Sowjetischen Besatzungszone und frühen DDR⁴

Pfingsten 1947 hielt Paul Verner (1911 – 1986)⁵ auf dem II. Parlament der Freien Deutschen Jugend (FDJ) in Meißen eine Rede zu Ehren der Opfer des Faschismus. Darin gelobte er mit allen Anwesenden, dass die Taten und Worte aller Widerstandskämpfer für Freiheit und gegen den

**II. PARLAMENT
DER FREIEN DEUTSCHEN JUGEND
MEISSEN 23. BIS 26. MAI 1947**

PAUL VERNER

**ZU
TODE
GEFÜHRT
UND SIEHE
SIE
LEBEN**



VERLAG NEUES LEBEN BERLIN

Nationalsozialismus nicht vergebens gewesen seien: „Sie werden weiterleben. Sie sollen die Vorbilder einer neuen deutschen demokratischen Jugend sein.“ Unter den jungen Kommunisten, Christen und Studenten, „die in den langen Jahren der nazistischen Macht ihre Ideale nicht aufgaben und sich mit ihren jungen Kräften, oft gemeinsam der braunen Sintflut entgegenstimmten“, wurde bereits hier die „Studentengruppe Geschwister Scholl“ ausdrücklich hervorgehoben. So zitierte Verner aus dem Abschiedsbrief Alexander Schmorells an seine Eltern, und das Bild der Geschwister Scholl fand sich im Veranstaltungsdruck unter wenigen anderen Portraits. Besonders den Vorbildcharakter der jugendlichen Widerständler hob der Redner hervor: „Mit Fug und Recht bezeichnen wir diese Menschen als wahrhafte Helden, als Menschen, die wir verehren und als Vorbilder, denen wir nacheifern sollen.“⁶

In den folgenden Jahren stilisierte man die Mitglieder der Weißen Rose zu bedeutenden Identifikationsfiguren der ostdeutschen Jugend. Der „Tag der jungen Widerstandskämpfer“ wurde nun bewusst am Todestag von Christoph Probst, Hans und Sophie Scholl, am 22. Februar in Zusam-

menarbeit von FDJ und der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) abgehalten.⁷ Besonders der VVN bemühte sich um eine flächendeckende Erinnerungskultur der deutschen Widerstandsbewegung in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ). In Berlin wurde eine zentrale Forschungsabteilung eingerichtet, in den Regionen entstanden Sekretariate als „Forschungsstellen über die deutsche Widerstandsbewegung“. Der VVN-Bezirksverband Dresden übernahm eine wesentliche Funktion bei der Sammlung von Materialien zur Weißen Rose, die dann anderen Ortsgruppen als Grundlagenmaterial für ihre Veranstaltungen zur Verfügung gestellt wurden.⁸

Geschwister Scholl als „Wegweiser“ in der SBZ und für die DDR-Jugend

So veröffentlichte Egon Rentzsch (1915 – 1992), der Dresdner Stadtrat für Volksbildung und spätere Leiter der Abteilung Schöne Künste und Kultur des Zentralkomitees der SED, am 19. Februar 1948 in der Sächsischen Zeitung den Artikel „Das Opfer der Jugend. Die Tat der Geschwister Scholl“. Darin sprach er die Hoffnung aus:

Das Opfer der deutschen Jugend

Die Tat der Geschwister Scholl

Ungezählt sind die leuchtenden Beispiele todesmüden Kampfes einzelner gegen die braunen Verderber. Nie aber kam der Widerstandskampf über Einzelaktionen hinaus. Mag das kurze Leben der Geschwister Scholl und ihrer Freunde der heranwachsenden Generation Wegweiser werden. „Hinüber ans andere Ufer wollen wir alle gelangen!“ schrieb der dreißigjährige Hans Scholl 1942. Sie blieben einzelne. Und doch ging durch alle deutschen Hochschulen ein Raunen, als man erfuhr, daß am 22. Februar, nachmittags 5 Uhr — nur vier Stunden nach dem unwürdigen Urteilspruch des „Reichshenkers“ Freisler vor Nazi-„Volksgerichtshof“ — das Richtbeil dem tapferen Leben der Geschwister Scholl ein Ziel gesetzt hatte. Wer waren diese blutjungen Menschen und was taten sie? Alfred Neumann erzählt uns in einem soeben erschienenen Buche „Es waren ihrer sechs“ vom Leben und Sterben sechs junger aufrechter Menschen und ihres Lehrers Prof. Kurt Huber. Er berichtet vom Gestapogeist, der das deutsche Volk in seinen Bann geschlagen hatte und von der Kühnheit, die das Unmögliche dennoch wagte und fast ungehört unterging. Sorgen wir, daß ihr unbändiger Wille in uns weiterlebt und neue Kräfte weckt für das Heute, dem wir verhaftet sind. Was sie taten war mehr als „imere Emigration“, war keine Weilflucht ins Schmuckhaus des Individualismus; es war aktiver Widerstand.

Wenige Tage, nachdem Scholl und sein Freund Schmorell für einen kurzen Urlaub nach München zurückgekommen sind, leuchten von vielen Wänden und Häuserfronten der Stadt Losungen „Nieder mit Hitler“ und „Freiheit!“ Zehntausende Flugblätter werden in der Stadt und in der Universität gefunden. Atemlos und fieberhaft spielt der fasciatische Spitzapparat. Was ist es, das die krüppelnen Mordtuben erregt? Lesen wir einige Sätze aus den Flugblättern: „Dreihundertdreißigtausend deutsche Männer hat die geniale Strategie des Weltkrieges gefreit, sinn- und verantwortungslos in Tod und Verderben getrieben. Führer, wir danken dir!“ — „Welten wird den niederen Mächtestrukturen einer Parteiliche den Rest der deutschen Jugend überliefert. Nimmermehr! — Weltanschauliche Schulung hat die verächtliche Methode, das aufkeimende Selbstdenken in einem Nebel lester Phrasen zu erstickern.“ Und zum Schluß: „Studeninnen und Studenten! Auf uns steht das deutsche Volk! Von uns erwartet es, wie 1813 die Brechung des napoleonischen, so 1943 die Brechung des nationalsozialistischen Terrors aus der Macht des Geistes. Berolina und Stalingrad flammten im Osten auf, die Toten von Stalingrad beschwören uns. Fritsch auf sein Volk, die Flammenzeichen rauchen!“ Das ist es, die Wahrheit hat die braunen Hächer und Scheren auf den Plan gerufen. Am 18. Februar 1943 werden Hans und Sophie Scholl im oberen Stockwerk der Universität München festgenommen und vier Tage später hingerichtet.

Mag der Geist dieser Aufrechten an den Hochschulen aller Zonen Deutschlands auferstehen. Prof. Huber hat ihn in seinem Aufruf ausgesprochen: „Es geht uns um wahre Wissenschaft und echte Geistesfreiheit. Kein Drogenmittel kann uns erschrecken, auch nicht die Schließung unserer Hochschulen.“ Nur dem Volke gehört die Freiheit, das sie sich täglich neu erkämpft! Mag der Rütli-Schwur des deutschen Dichters Schiller uns immer erfüllen: „Eher den Tod als in der Knechtschaft leben!“⁹ Egon Rentzsch

„Mag das kurze Leben der Geschwister Scholl und ihrer Freunde der heranwachsenden Generation Wegweiser werden. [...] Mag der Geist dieser Aufrechten an den Hochschulen aller Zonen Deutschlands auferstehen. [...] Nur dem Volke gehört die Freiheit, das sie sich täglich neu erkämpft! Mag der Rütli-Schwur des deutschen Dichters Schiller uns immer erfüllen: ‚Eher den Tod als in der Knechtschaft leben!‘“⁹

Und auch im kommenden Jahr zeigte man den Jugendlichen in Ostdeutschland den Widerstand der Weißen Rose als wegweisend für eine „demokratische Erneuerung“. Im ersten Jahrgang der Wochenzeitung *Die Tat*, die als Organ der VVN für die SBZ und später DDR in Berlin gedruckt wurde, erschienen gleich mehrere Artikel, die sich mit der Zukunft einer neuen deutschen Jugend befassten. Der Pädagoge Paul Oestreich (1878 – 1959)¹⁰ stellte in seinem Beitrag grundlegende Überlegungen zur „Erziehung der deutschen Jugend“ vor und empfahl „als beste Propaganda für die sozialistische Weltkultur“ den hier anonym genannten „noch so oft Niedergeschlagenen, der sich stets neu erhebt und – ohne Erbitterung – seine letzte Kraft für die menschliche Selbstläuterung und den Weltfrieden hergibt.“ Denn schließlich dürfe der Widerstandskampf nicht erlahmen: „Er muss im Gegenteil noch offensiver geführt werden.“¹¹

Den umfangreichsten Artikel auf der Seite lieferte der bekannte Gefängnisseelsorger Harald Poelchau (1903 – 1972).¹² Als ehemaliges Mitglied des „Kreisauer Kreises“



„Das Ziel muß die Heranbildung von Persönlichkeiten sein, welche fähig sind, die vollständige Umgestaltung der deutschen Lebensweise auf demokratischer und friedlicher Grundlage zustande zu bringen.“

Professor Dr.
PAUL OESTREICH

und der Widerstandsgruppe „Onkel Emil“ kannte er viele Widerstandskämpfer, die er während des Nationalsozialismus als Gefängnisfarrer in den Tod begleitet hatte. Poelchau berichtete in seinem Beitrag „Opfer der Jugend / Dem Gedenken der Geschwister Scholl“ aus einer ganz persönlichen Zeitzeugenperspektive von der Weißen Rose. Zum Schluss seiner Betrachtung hob auch er die Vorbildfunktion der Münchner Widerstandsgruppe hervor. Er forderte die Studierenden wieder mit Bezug auf Friedrich Schiller auf, wenn nötig Widerstand zu leisten:

„Auch die Geschwister Scholl waren nicht Politiker im landläufigen Sinn. Ihre Flugblätter sind Merkmale der großen Idee der Menschheit. Wir werden uns immer wieder daran aufzurichten und zu erwärmen haben wie an dem reinen Ernst Friedrich Schillers. Sache der Studenten wird es immer bleiben, wie damals in München, die Fragen vom innersten Kern her zu stellen, radikal und ohne Rücksicht auf Konventionen und – seinen Kopf für die Antwort hinzuhalten.“¹³

Den dritten Beitrag der Themenseite in *Der Tat* lieferte Ernst Winter (1893 – 1958),¹⁴ Hauptreferent für Lehrerweiterbildung am Pädagogischen Institut in Ost-Berlin. Auch er unterstrich noch einmal die zukunftsweisende Vorbildfunktion der „Geschwister Scholl“ für eine heranwachsende ostdeutsche Jugend:

„Hans und Sophie Scholl und ihre Freunde sind, wenn sie als leuchtende Vorbilder in das Bewußtsein unserer Jugend eingehen, die Gewährsleute für den friedlichen Wiederaufstieg unseres Volkes. Sie sind Kämpfer und Lehrer zugleich. [...] Es ist eine Frage des anständigen Charakters, es ist ihr Heldentum. Und gerade darin sind sie die echten



Harald Poelchau

Vorbilder unserer heutigen Jugend, ‚Erziehung zu selbstständig denkenden und verantwortungsbewußt handelnden Menschen‘ ist das Grundgesetz der demokratischen Schulreform. Das heißt für unsere Jugend: Lernen, Erkenntnisse gewinnen und die Erkenntnisse in die verantwortungsbewußte Tat für die Gemeinschaft umwandeln!“¹⁵

Den offiziellen Artikeln über die Weiße Rose aus der Zeit der SBZ und frühen DDR ist die unmittelbare Verbindung von Gedenken, Vorbildfunktion und Aufbau eines

veranstaltet. Eine zentral organisierte Gedenkfeier der FDJ für die Geschwister Scholl fand erstmals wieder zum zwanzigsten Todestag 1963 mit Begleitmaterial für die verschiedenen Veranstaltungen statt.¹⁶

Auch wenn die Weiße Rose und vor allem die Geschwister Scholl in den 1950er Jahren in der offiziellen ostdeutschen Gedächtniskultur zum deutschen Widerstand im Nationalsozialismus nicht mehr die zentrale Stellung einnahmen wie in den Jahren zuvor, so ist aber doch davon auszugehen, dass aufgrund der historischen Nähe und der frühen Etablierung in der deutschen Erinnerungslandschaft die Münchner Widerstandsgruppe für die Jugend in der DDR prägend blieb. Klaus Dobrisch, seit 1958 Mitarbeiter am Institut für Deutsche Geschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin und seit 1972 am Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, veröffentlichte 1968 „Eine Dokumentation über den antifaschistischen Kampf Münchner Studenten 1942/43“. Diese Textsammlung war „anlässlich des 25. Jahrestages der letzten Aktion der Münchner Studenten und der Ermordung der Geschwister Scholl erschienen, wurde von den Ministerien für Kultur und Volksbildung und vom

Präsidium der Urania¹⁷ in einem Preisschreiben zur Förderung der populär-wissenschaftlichen Literatur 1968/69 mit einer Lobenden Anerkennung gewürdigt“. Unter der Rubrik „Lebendiges Erbe“ belegte der Autor in immer wieder aktualisierten Neuauflagen bis 1983 eine aktive Erinnerungskultur für die Weiße Rose in der DDR.

Lebendiges Erbe

Das Vermächtnis der Geschwister Scholl lebt in der Deutschen Demokratischen Republik und bei progressiven Kräften in der Bundesrepublik Deutschland. In der Deutschen Demokratischen Republik gehört es zu den Ideen der antifaschistischen Bewegung, die eine der Grundlagen ihrer Politik sind. Staat und Bevölkerung ehren und achten die standhaften Kämpfer gegen Faschismus und Krieg, Menschen, die in der Zeit der faschistischen Diktatur ihrem Gewissen folgten und aus humanistischem Geist gegen die Nazityrannei angingen. Denn das Volk in diesem deutschen Staat hat eine menschliche Gesellschaft aufgebaut und strebt nach ihrer Vervollkommnung.

Hier wird die Jugend auch im Sinne der Geschwister Scholl erzogen. Die nach ihnen benannten Kindergärten, Schulen, Universitätseinrichtungen, Jugendbrigaden, Fabriken, landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften und Straßen sind Symbol hierfür. Schülerforschungsgemeinschaften und Gruppen junger Pioniere spüren immer wieder den Weg und den Absichten Sophie und Hans Scholls nach. In der Freizeit und in Zirkeln sammeln sie alle erreichbaren Unterlagen und sprechen angeregt über ihre Vorbilder.

Klaus Drobisch, Wir schweigen nicht. Die Geschwister Scholl und ihre Freunde, 3. überarbeitete und ergänzte Auflage, Berlin 1977, S. 63.

Deutsch-deutsche Erinnerungskonkurrenz

Bereits am 4. November 1945 hatte an der Ludwig-Maximilians-Universität in München (LMU München) eine erste Gedenkveranstaltung in Erinnerung an die Weiße Rose stattgefunden, in den kommenden Jahren wurde hier der 22. Februar, ebenso wie in Ostdeutschland, zum offiziellen Gedenktag. Während noch in den späten 1940er

Jenaer Studenten – Sachwalter des Vermächtnisses der Geschwister Scholl

In der vergangenen Woche kehrte eine Delegation der FDJ unserer Universität, die unter der Leitung von Jugendfreund Lutz Kim stand, aus München zurück. Ihr gehörten ferner der Jugendfreund Horst Heuschel und Gunter Görner an. Wie schon im vergangenen Jahr, nahmen Vertreter der Studenten der Friedrich-Schiller-Universität an der alljährlich stattfindenden Ernung der studentischen antifaschistischen Widerstandsgemeinschaft „Weiße Rose“ an der Ludwig-Maximilians-Universität teil. Nach ihrer Rückkehr berichteten die drei Jugendfreunde in vielen FDJ-Gruppen über ihre Reise nach München und über die Verhältnisse im Licht der Münchener Universität, die ähnlich denen im vorigen Jahr, die furchtvolle Entscheidung in Westdeutschland eindeutig charakterisieren.

Auf Grund des Berichtes der Delegation, der durch die Mitteilungen in Presse und Funk in beiden Teilen Deutschlands bestätigt wurde, be-

faschistischen Widerstandskampfes untrennbar in die Hände aller aufrechten Menschen in beiden Teilen Deutschlands gelegt ist.

Die Teilnahme wie die Niederlegung des Kranzes, der Schließen mit den Aufschriften „Sophie und Hans Scholl, den Kämpfern gegen Faschismus und Krieg“ und „Die Studenten der Friedrich-Schiller-Universität Jena“, erfolgte im Einverständnis mit dem Rektor und dem Allgemeinen Studenten-Ausschuß (ASTA) der Universität München.

In den Nachmittagsstunden des 22. Februar 1960 schiedete eine siebenköpfige Gruppe reaktionärer Studenten, von denen sechs dem Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDSt) und einer der faschistischen Deutschen Reichspartei (DRP) angehören, die Festsitzplätze im Foyer der Universität, indem sie die Schleife unseres Kranzes mit dem Text „Sophie und Hans Scholl, den Kämpfern gegen Faschismus und

genau, ganz wie damals waren. Da besteht kein Zweifel, daß wir nassen Landwirte in aller Zeit auch dieses Schuljahr Arbeit tilgen werden.

Ein we

Nach monatelangen gemeinsamen Beratungen zwischen Wissenschaftlern der Physikalischen Institut Friedrich-Schiller-Universität VEB Carl Zeiss wurde ein Arbeitsprogramm für die gemeinsame Unterstützung bei der Forschung der Ausbildung wissenschaftlicher Kader vereinbart. Am 19. 1960 trafen sich im Klub des Generalkleiner Dr. Schwa Geyenot und die Professoren Eckardt, Dr. Schütz und Dr. sowie Nachwuchswissenschaftler wurden Maßnahmen festgelegt zur gemeinsamen Förderung von wissenschaftlichen Arbeit und Labors des VEB Carl Zeiss der Physikalischen Institute verstanden werden, wo Austausch und die gegenseitige Unterstützung von

Jahren in der SBZ und dann in der frühen DDR Gedenkveranstaltungen an die Weiße Rose staatsgelenkt an verschiedenen Orten durchgeführt wurden, konzentrierte sich die Erinnerungsarbeit in der jungen Bundesrepublik auf und um die Münchener Universität. Dabei entwickelte sich im zunehmenden Ost-Westkonflikt auch eine Erinnerungskonkurrenz.

Die Teilnahme einer Delegation Jenaer Studenten an der Gedenkfeier in München 1959 hatte bereits zu Diskussionen zwischen den Studierenden aus Ost- und West-

deutschland geführt. Im folgenden Jahr kam es mit der Jenaer Studentenabordnung bei der Trauerfeier erneut zum Konflikt, weshalb „die Hochschulgruppenleitung der FDJ“ eine „Erklärung abzugeben“ beschloss. Darin begründete sie zunächst die Teilnahme an der Münchner Gedenkveranstaltung damit, „daß gerade heute das Vermächtnis des antifaschistischen Widerstandskampfes unteilbar in die Hände aller aufrechten Menschen in beiden Teilen Deutschlands gelegt ist“. Empört war man über den Umgang mit der Jenaer Abordnung, die „im Einverständnis mit dem Rektor und dem Allgemeinen-Studenten-Ausschuß (ASTA) der Universität München“ angereist war:

„In den Nachmittagsstunden des 22. Februar 1960 schändete eine siebenköpfige Gruppe reaktionärer Studenten, von denen sechs dem Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) und einer der faschistischen deutschen Reichspartei (DRP) angehörten, die Gedenkstätte im Lichthof der Universität, indem sie die Schleife unseres Kranzes mit dem Text ‚Sophie und Hans Scholl, den Kämpfern gegen Faschismus und Krieg‘ abschnitten und anschließend den Kranz entfernten.“¹⁸

Vollkommenes Unverständnis äußerte die Hochschulgruppenleitung der FDJ aber schließlich gegenüber der Haltung des Rektors der Universität, Eugen Ulmer (1903 – 1988),¹⁹ der beschloss, „daß der Kranz nicht oder nur ohne die Schleifen an seinen Platz an dem Mahnmal zurückgebracht“ wurde:

„Im Namen der Mitglieder der FDJ und aller Studenten der Friedrich-Schiller-Universität Jena, deren antifaschistische Haltung mit der Denkmalschändung von München beleidigt wurde, verurteilen wir entschieden die faschistische Provokation an der Gedenkstätte für antifaschistische Helden. Wir sehen in diesem Ereignis ein Symptom der verhängnisvollen Entwicklung in ganz Westdeutschland.“

Das Ringen um den rechtmäßigen Erinnerungsanspruch wurde, wie an diesem Beispiel deutlich wird, unmittelbar ideologisch ausgebeutet und im weltanschaulichen Konflikt instrumentalisiert. Entsprechend fiel die Reaktion in Ostdeutschland an anderer Stelle als grundlegende Systemkritik polemisch aus:

„Die Vorgänge in München beweisen mithin, daß die herrschenden Kräfte in Bundesdeutschland das Andenken

antifaschistischer Widerstandskämpfer mit derselben Skrupellosigkeit verfälschen und schänden, mit der sie den Mörder Oberländer^[20] auf der Regierungsbank zu decken bestrebt sind. Westdeutschlands Studenten aber sollten sich insbesondere daran erinnern, daß die Geschwister Scholl leidenschaftlich vor dem Antikommunismus warnten.“

Gedenkzentrum Friedrich-Schiller-Universität Jena

Dass es gerade Jenaer Studierende nach München zog, war kein Zufall. Zu Beginn der 1960er Jahre wurde in der DDR die Erinnerungsarbeit zur Weißen Rose an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena verankert. Man betrachtete ihre Studierenden als „Sachwalter des Vermächtnisses der Geschwister Scholl“ – so der Titel des bereits zitierten Artikels der *Sozialistischen Universität. Organ der SED-Parteileitung der Friedrich-Schiller-Universität in Jena*. Wie es in der eigenen Berichterstattung hieß, fanden sich an der Universität Jena am „gleichen Tag, da faschistische Elemente an der Universität München das Andenken der Geschwister Scholl in der geschilderten Weise beschmutzen, [...] im großen Saal des Volkshauses etwa 1400 Stu-

denten [...] zu einer machtvollen Kundgebung und einem eindrucksvollen Bekenntnis [...] zum antifaschistischen Vermächtnis der Geschwister Scholl zusammen“. Diese Veranstaltung wurde angeführt von der Hochschulleitung, Professoren und hochrangigen FDJ-Vertretern. Der 1. Sekretär der FDJ-Hochschulgruppenleitung stellte das Engagement der Jenaer Studentenschaft in direkten welt-politischen Zusammenhang:²¹

„Als Sachwalter des Vermächtnisses der Geschwister Scholl protestieren wir vor aller Welt in dieser ernsten historischen Stunde gegen neue Atomwaffenexperimente. Insbesondere gegen den französischen und westdeutschen Anschlag auf den Weltfrieden und die Gipfelkonferenz. Angesichts der aktuellen Kriegsgefahr gilt es jetzt, auch das ganze Gewicht akademischer Autorität und studentischer Begeisterung in die Waagschale zu werfen, um den internationalen Frieden zu sichern und einen Bruderkrieg zu verhindern. Das sind wir Hans und Sophie Scholl schuldig, denn ihr ganzes Wirken war immer wieder ein Aufruf zur Entscheidung und zur Tat für den Frieden!“

Die Jenaer Universität entwickelte sich in den kommenden Jahren gegenüber der LMU München zur ostdeutschen Alternative universitärer Erinnerungsveranstaltungen für die Weiße Rose. Innerhalb dieser Gedächtnistradition in der DDR stellte die Gedenkfeier zum 20. Todestag von Christoph Probst, Hans und Sophie Scholl am 19. Februar 1963 ein besonderes Ereignis dar. Eine Gedenktafel wurde enthüllt und neben den akademischen Gästen nahmen Mitglieder des Zentralrats der DDR sowie aus Jenaer Betrieben und Jungbrigaden (die den Namen der Geschwister Scholl trugen) daran teil.²² Mit der Einladung von Robert Scholl und Inge Aicher-Scholl versuchte man zudem auch Familienangehörige der Münchner Widerstandsgruppe für die Gedenkarbeit in Ostdeutschland zu gewinnen, die aber nicht an der Veranstaltung teilnahmen:

„Ein Höhepunkt der Ehrungen für die Geschwister Scholl in der DDR ist der 20. Jahrestag ihrer Ermordung. Die Studenten, Dozenten und Professoren der Friedrich-Schiller-Universität Jena, die sich besonders eng mit ihnen verbunden fühlen, versammeln sich zu einer Feierstunde. Der Rektor, Professor Dr. Günter Drefahl, verliest zur Eröffnung ein Grußschreiben Vater Scholls. Professor

Dr. Otto Stamford, Direktor des Instituts für Pädagogik, sagt in seiner Ansprache, das Vermächtnis des Geschwisterpaares sei in der DDR erfüllt.“²³

Widerstand in der DDR – Weiße Rose als Vorbild

Regimekritische Positionen und Widerstand innerhalb der SBZ und frühen DDR sind bis heute kaum ins kulturelle Gedächtnis eingedrungen. Dabei kam es gerade in der Phase der Konsolidierung der sozialistischen Diktatur in Ostdeutschland zu einer Reihe von Protest- und Verfolgungswellen, der zahlreiche Verhaftungen und sogar Hinrichtungen folgten. In der Hoffnung, gegen das sich stabilisierende Unrechtssystem noch etwas ausrichten zu können, entschlossen sich viele ostdeutsche Bürgerinnen und Bürger, hierunter zahlreiche Jugendliche und Studenten, zu Widerspruch und Protest, was schwer bestraft wurde. So kam es bereits in der SBZ bei der Reformierung der Sozialstruktur (Bodenreform und Enteignung) oder bei der Zwangsvereinigung von SPD und KPD zur SED zu Verhaftungen und Verurteilungen. Die Durchsetzung des undemokratischen Wahlsystems in der DDR und die Bil-

derung der Blockparteien forderten neben dem Kirchenkampf weitere Opfer. Schließlich wurden beim Volksaufstand am 17. Juni 1953 etwa 1.600 Teilnehmer verurteilt und über 50 Menschen während oder nach dem Protest getötet.

Vergessener Widerstand

Ein[e] vollständige Übersicht über Widerstand und Opposition an den Hochschulen der SBZ und DDR existiert bisher nicht. Die Dunkelziffer, vor allem im Bereich von Relegationen, ist sehr groß. Eine 1962 in letzter Fassung erschienene Dokumentation des Verbandes Deutscher Studentenschaften, danach nicht mehr weitergeführt, führt etwa 1100 Studenten, Hochschulangehörige und Studienbewerber auf, die von 1945 bis 1961 verhaftet, d.h. länger als drei Monate in Haft geblieben sind und in meist nicht-öffentlichen Verfahren verurteilt und für Jahre in sowjetische Lager oder deutsche Zuchthäuser verbracht wurden. Eine nicht geringe Zahl wurde zum Tode verurteilt, von diesen wurden die meisten vermutlich auch hingerichtet. Ein Teil der Verurteilten und Eingekerkerten verstarb infolge der Haftbedingungen oder an den Folgen

der Haft. Von manchen fehlt bis heute jede Nachricht.

Klaus-Dieter Müller, Opposition und Widerstand an den Hochschulen der SBZ/DDR bis zum Mauerbau – das Beispiel Greifswald, in: Heinz-Peter Schmiedebach/Karl-Heinz Spiess (Hg.), Studentisches Aufbegehren in der frühen DDR. Der Widerstand gegen die Umwandlung der Greifswalder Medizinischen Fakultät in eine Militärmedizinische Ausbildungsstätte im Jahr 1955, Stuttgart 2001, S. 31 – 58, hier S. 39f.

Die Kritik an der bisher mangelhaften Wahrnehmung des Widerstands in SBZ und DDR, wie sie von Klaus-Dieter Müller bereits vor einigen Jahren formuliert wurde, hat daher bis heute durchaus ihre Gültigkeit:

„Der Widerstandswille der Weißen Rose z.B. ist zum Allgemeinwissen und zu einem integralen Bestandteil der politischen Bildung in Deutschland als Beispiel für das andere Deutschland während des Dritten Reiches geworden. Daß es aber in der SBZ und DDR einen ganzen Strauß weißer Rosen gab – auch eine andere DDR –, ist weithin unbekannt geblieben. Nicht wenige Studenten, die gegen das System opponierten, nahmen ihre Kraft aus Beispiel und Ethos der Weißen Rose.“²⁴



Hans-Joachim Näther

Dabei eröffnet das Zitat, neben der Abgrenzung des vergessenen DDR-Widerstands zur kollektiven Gedächtnis-tradition an die Weiße Rose in (Gesamt)-Deutschland, eine interessante Perspektive auf die Beziehung zwischen ostdeutscher Opposition (zur sozialistischen Diktatur) und Münchner Widerstandsgruppe (gegen den Nationalsozialismus). Denn neben der verordneten und staatlich gelenkten Erinnerung an die „Geschwister Scholl“ in Ostdeutschland wirkte hier auch eine oppositionelle Rezeption der Weißen Rose in einzelnen jugendlichen Resistenzkreisen, die sich

an der Zivilcourage und am politischen Widerspruch gegen den Nationalsozialismus wirklich orientierten.

So fand etwa der Schülerkreis in Altenburg um Hans-Joachim Näther „Vorbilder gerade im Widerstand gegen das faschistische Regime u.a. in der ‚Weißen Rose‘ der Geschwister Scholl, im Buch ‚Die Illegalen‘ von Günter Weisenborn, im Roman ‚Das siebte Kreuz‘ von Anna Seghers“. ²⁵ Oder die Widerstandsgruppe der „Werdauer Oberschüler“ um Achim Beyer las zur Diskussion und Vorbereitung eigener Schriften die Flugblätter der „Weißen Rose“. ²⁶

Unbeabsichtigte Motivation

In der Oberschule Werdau wurde insbesondere vom Schulleiter Heß und anderen Lehrern jegliche politisch „nicht linientreue“ Meinungsäußerung mit der Androhung empfindlicher Schulstrafen unterbunden – dies konnte bis zur Relegierung gehen. Gleichzeitig motivierte uns der Schulleiter ungewollt zur politischen Opposition durch seine ständige Verklärung des kommunistischen Wider-

standes gegen die NS-Diktatur. Widerstand gegen eine Diktatur – so seine Botschaft – sei notwendig und ehrenvoll. Nur verstanden der Schulleiter und seine SED-Genossen in der Lehrerschaft nicht, dass viele von uns zu vergleichen begannen und viele Ähnlichkeiten zwischen der NS-Diktatur und der politischen Entwicklung in der DDR erkannten. In einem vertraulichen Bericht der SED-Landesleitung Sachsen [...] heißt es, der Schulleiter Heß habe „so berichtet, daß die Schüler daraus den Schluß ziehen konnten, daß eine solche Arbeit auch heute noch eine mutige Tat ist“.

Zur sogenannten antifaschistischen Erziehung gehörte es, uns mit der Geschichte der Geschwister Scholl aus München und ihren Flugblättern vertraut zu machen. [...] Bei der Lektüre ihrer Flugblätter aus dem Jahre 1943 wurde uns die Ähnlichkeit zwischen dem NS-Regime und dem Stalinismus von 1950 besonders offenkundig: ein Austausch der Begriffe NSDAP gegen SED, „Hitlerjugend“ (HJ) gegen FDJ, Gestapo gegen Stasi drängte sich geradezu auf. Damit erschien der politische Widerstand gegen die NS-Diktatur für uns in einem völlig anderen Licht: Es ging nicht mehr nur um eine überwundene Ver-

gangenheit – es ging auch um die gegenwärtige politische Entwicklung. Die Geschwister Scholl wurden für viele Jugendliche zum Vorbild – und dies nicht nur in Werdau, sondern an vielen anderen Orten der DDR.

Achim Beyer, Urteil: 130 Jahre Zuchthaus. Jugendwiderstand in der DDR und der Prozess gegen die „Werdauer Oberschüler“ 1951, Leipzig 2008, S. 22ff.

Die Folgen für die Jugendlichen waren fatal: Hans-Joachim Näther wurde mit dreien seiner Mitstreiter zum Tode verurteilt und am 12. Dezember 1950 in Moskau hingerichtet. Zusammen mit 18 Mitangeklagten wurde Achim Beyer 1951 zu insgesamt 130 Jahren Zuchthausstrafe verurteilt und erst am 4. Oktober 1956 zu seinem 24. Geburtstag aus schwersten Haftbedingungen entlassen. In Zusammenhang mit diesen und vielen anderen Unrechtsurteilen klingt der zitierte Rütli-Schwur – „Eher den Tod als in der Knechtschaft leben!“ – im zuvor genannten Artikel von Egon Rentzsch geradezu zynisch.

Im Folgenden sollen zwei weitere Beispiele für die Wahrnehmung der „Weißen Rose“ im Jugendwiderstand der SBZ und frühen DDR vorgestellt werden.

Universität Leipzig²⁷

Unmittelbar nach Kriegsende zeichnete sich bei ersten Studentenversammlungen an der Universität Leipzig eine klare Lagerbildung ab. Den Universitätsgruppen von KPD und SPD stand ein bürgerliches Bündnis aus CDU und LDP gegenüber. Diese Spaltung der Leipziger Studentenschaft setzte sich in den kommenden Jahren fort und vertiefte sich sogar zum Nachteil des linken Lagers, dann von SED und FDJ angeführt. Bei den Wahlen zum Studentenrat mit 21 Sitzen am 6. Februar 1947 brachten CDU und LDP jeweils sechs Vertreter ein, während die SED mit acht Abgeordneten unterlegen war (ein Mitglied war parteilos). Die folgenden Wahlen am 12. Dezember des Jahres fielen noch deutlicher aus: Im nun dreißigköpfigen Studentenrat erhielt die LDP elf, die CDU neun und die SED acht Sitze (zwei Mitglieder waren parteilos).



Wolfgang Natonek

Hintergrund der Lagerbildung an der Leipziger Universität war vor allem die Frage nach den Zulassungsbedingungen für Studierende. Während sich die KPD gegenüber der „Bauern- und Arbeiterklasse“ beim „antifaschistisch-demokratischen Neuaufbau“ verpflichtet fühlte und eine Privilegierung von „Bauern- und Arbeiterstudenten“ vorsah, plädierte das bürgerliche Lager, bei Anerkennung einer gewissen Förderung bisher vernachlässigter Bevölkerungsschichten, für eine gleichberechtigte Behandlung der Studierenden.

Bereits am 1. Dezember 1947 hatte Wolfgang Natonek,²⁸ der als Vertreter der LDP dem Studentenrat vorstand, auf einem ersten Parteitag der LDP in Bad Schandau pointiert formuliert:

„Es gab einmal eine Zeit, in der der verhindert war zu studieren, der eine nichtarische Großmutter hatte. Wir wollen nicht eine Zeit, in der es dem verhindert wird zu studieren, der nicht über eine proletarische Großmutter verfügt.“²⁹

Diese Entwicklung an der Leipziger Universität wurde überregional von der SED kritisch verfolgt. Während in der ganzen SBZ die sozialistischen Zwangstransformationen voranschritten, schien die Hochschule Leipzig sich zu einem Refugium des bürgerlichen Lagers zu entwickeln. Im Sommersemester 1948 kam es im Streit um die Zulassungsbestimmungen und trotz der Betonung des bürgerlichen Flügels, „daß die Begabtesten aller Volksschichten zum Studium zugelassen werden sollen“ und „damit ganz selbstverständlich auch und ganz besonders die begabtesten Arbeiter- und Bauernkinder gemeint“ seien,³⁰ zur Spaltung des Studentenrates. Als die SED erkannte, dass sie auf dieser Grundlage nicht ihre diktatorische Strukturierung

der ostdeutschen Hochschullandschaft in Leipzig durchsetzen konnte und hinsichtlich der bevorstehenden Studienratswahlen im Dezember eine noch größere Niederlage befürchten musste, griff man zu illegalen Mitteln: Wolfgang Natonek wurde zusammen mit 20 weiteren Studierenden in der Nacht vom 12. zum 13. November 1948 „auf offener Straße“ verhaftet. In den Akten des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik befinden sich einige Dokumente aus dem Herbst 1948 an der Universität Leipzig. Die rechtswidrige Verhaftung von Natonek bewirkte unmittelbar Widerstandsversuche einiger Studenten, die ein Flugblatt mit dem Titel „Natonek? Quo usque tandem?“ (Natonek? Wie lange noch?) veröffentlichten. Neben den Bezügen zur aktuellen Lage an der Leipziger Universität und dem Aufruf der Widerstandsgruppe an ihre Kommilitonen, sich der Willkürherrschaft zu widersetzen, sind vor allem die Vergleiche mit dem Nationalsozialismus bemerkenswert:

„Die Zeit liegt noch nicht weit hinter uns, da in Deutschland mit gleichen Terrormethoden verfahren wurde. Wir haben aus den Jahren 1933 bis 1945 gelernt und sich [sic!, sind] nicht gewillt, uns dereinst wieder fragen zu las-

Abschrift

40
BSTU
000005

N a t o n e k ?

Q u o u s q u e t a n d e m ?
=====

Kommilitonen!

In der Nacht vom 12. zum 13.11.48 gegen 24 Uhr wurde unser Kommilitone Wolfgang N a t o n e k, 1. Vorsitzender des Studentenrates der Universität Leipzig, von Organen der sowjetischen Besatzungsmacht und der "Volks"-Polizei auf offener Straße "verhaftet". Weitere Kommilitonen "verschwand" fast zur gleichen Zeit auf ähnliche Weise. In Anbetracht der bevorstehenden Studentenratswahlen liegt die Vermutung nahe, daß die verhafteten Kommilitonen, insbesondere der Kommilitone N a t o n e k, ausgeschaltet worden sind, um zu verhindern, daß bei den Studentenratswahlen erneut eine freiheitliche Mehrheit im Vorstand entsteht. Es ist ebenfalls naheliegend, daß diese neue Verhaftungswelle den Zweck verfolgt, den bisherigen passiven Widerstand der Mehrzahl aller Studenten der Universität Leipzig zu brechen und alle wahrhaft demokratischen Bewegungen noch mehr zu unterdrücken.

Wir freiheitlichen Studenten nehmen von diesem neuen Willkürakt mit lodender Empörung Kenntnis und erklären, daß wir alle Akte grausamer Verschleppung, gewaltsamer Unterdrückung und Freiheitsberaubung auf das schärfste verurteilen.

Die Zeit liegt noch nicht weit hinter uns, da in Deutschland mit gleichen Terrormethoden verfahren wurde. Wir haben aus den Jahren 1933 bis 1945 gelernt und sich nicht gewillt, uns dereinst wieder fragen zu lassen: Was habt ihr denn gegen die Unterdrückung, für die Freiheit getan?

Kommilitonen!

Es gilt nicht, unser Studium - es gilt, unsere Freiheit und die Freiheit der Millionen Menschen unserer Zone zu verteidigen! Laßt in diesem Kampf nicht nach! Zeigt, daß auch in Leipzig standhaft Kämpfer gegen die Willkür sind! Denkt an die Opfer, die Westberlin auf sich nimmt! Denkt an eure und unseres Volkes Zukunft.

Zeigt bei den kommenden Studentenwahlen, daß ihr die Freiheit wollt! Tretet nicht von euren Kandidaturen zurück! Geht alle zur Wahl! Wählt die Vertreter der Freiheit in den Studentenrat!

Kommilitonen!

Laßt nicht nach im Widerstand! Verfaßt Aufrufe gegen die Unterdrückung! Würdigt die Handlanger des Terrors keines Wortes mehr! Unsere Parole muß lauten:

"Jeder freiheitliche Student
ein Widerstandskämpfer der Tat!"

b.w.

Allen Kommilitonen aber, die aus egoistischen Gründen, aus Verblendung, aus Unwissenheit oder "Idealismus" der SED beigetreten sind, rufen wir zu: Denkt nach über die Versprechungen, die man euch macht, denkt nach über die hinter uns liegende Zeit der Nazi-Diktatur! Vergleicht die Terrormethoden von einst und jetzt! Laßt euch nicht täuschen! Verschließt nicht eure Augen!

Wir rufen die Universitäten der Ostzone, wir rufen Berlin, wir rufen alle Menschen unserer Zone, die die Freiheit lieben!

BStU
000006

Die erste Widerstandsgruppe
der Universität Leipzig.

F.d.R.d.A.
30.11.48

Abschrift

40
BSTU
000007

Studenten!

denkt an die Geschwister Scholl!
Demokratie heißt: Verantwortung vor dem Volk!

Schweigen
Schuld

F.d.R.d.A.
30.11.48

Reinhold

Abschrift

BStU
000011

Leipzig, den 5. November 1948

Herrn Professor

Horst Grimmer

Markkleeberg I

Friedrich-Ebert-Str. 47

A 62, I/5971 8.11.48

Sehr geehrter Herr Professor Grimmer!

Mit Bedauern haben wir es erlebt, dass die Partei Sie ungeachtet Ihrer allgemeinen sozialistischen Anschauung am Mittwoch, den 3. d. M. ausschloß. Es ist nicht der Tatbestand, de facto, der uns zu dieser Stellungnahme zwingt - unserer Ansicht nach ist es nur eine Schande, heute nicht ausgeschlossen zu werden -, sondern der Gedanke daran, dass sich höchstwahrscheinlich für sie andere, rechtliche und unangenehme Folgen an diesen Ausschluß knüpfen werden! Unsere, die auch die Sympathien vieler anderer Genossen, sind Ihnen gewis.

Sie sind nicht der einzige Professor, welche heute dieses Rundschreiben Nr. 134 von uns erhält. Aber Sie sind der Einzige, den wir in einem - diesem - Briefe persönlich näher treten. Sie könnten sich vielleicht dadurch neue Freunde im bolschewistischen Lager schaffen, dass Sie diesen Brief "gewissen" Stellen ungehen lassen.

Wir fürchten dies nicht! einmal, weil gerade in uns niemand die Verfasser vermuten wird. Zum anderen, weil wir Sie für einen Sozialisten halten. Darum schreiben wir ja auch an Sie.

Wir bitten Sie nun, sehr geehrter Herr Prof. Grimmer, sich Gedanken darüber zu machen, ob es in Ihrem Sinne wäre, unsere persönliche Bekanntschaft zu machen. Das bitten wir Sie allerdings als Genossen zu Genosse, denn als Studenten zum Professor wäre es eine Annäherung.

Unsere Absicht ist, Sie am Donnerstag, den 11.11.48 etwa 21 Uhr, über die Nummer 3 0081 anzurufen, um von Ihnen eine Stellungnahme zu unserem Problem - das der illegalen SPD - zu erhalten.

Wir hoffen auf die innere Stärke Ihrer sozialistischen Anschauung und vertrauen auf Ihre Ehre als Professor einer deutschen Universität. Bitte entschließen Sie sich und schweigen Sie, im Gedanken an die Geschwister Scholl, gegen Jedermann.

Wir grüßen Sie herzlich

mit sozialistischem Grüss.

Ihre wirklichen Genossen.

versucht, Grimmer für eine Stellungnahme zu einer „illegalen SPD“ zu gewinnen. Abschließend hieß es:

„Wir hoffen auf die innere Stärke Ihrer sozialistischen Anschauung und vertrauen auf Ihre Ehre als Professor einer deutschen Universität. Bitte entschließen Sie sich und schweigen Sie, im Gedanken an die Geschwister Scholl, gegen Jedermann.“

Ebenfalls rein assoziativ, geradezu nebenbei, wurde hier die Erinnerung an die Weiße Rose geweckt. Und wie dem heutigen Leser die Worte von Kurt Huber aus seiner Verteidigungsrede vor dem Volksgerichtshof – „Als deutscher Staatsbürger, als deutscher Hochschullehrer und als politischer Mensch erachte ich es als Recht nicht nur, sondern als sittliche Pflicht, [...]“ – in den Sinn kommen, so mag diese kurze Bemerkung auch beim damaligen Adressaten Erinnerungen geweckt haben. Ob das im Schreiben erwünschte Telefonat stattgefunden hat, ist aufgrund der jetzigen Quellenlage nicht nachvollziehbar, der Verbleib des Schreibens in den Staatssicherheitsunterlagen (damals noch K5) lässt anderes vermuten.

Die Umstände der Herstellung und der Verteilung dieser Schreiben sowie die Hintergründe ihrer Entstehung oder gar die Autoren sind heutzutage nur schwer zu ermitteln. Bedeutsam an sich ist ihre Existenz als Beleg der Bereitschaft zum Widerstand in der SBZ und frühen DDR. Des Weiteren sind hier die Verweise auf die Weiße Rose beachtenswert, die im Gegensatz zur ideologischen Verwertung im ostdeutschen Sozialismus – mit ausführlichen Darstellungen, Analogien und Umdeutungen – allein assoziativ wirken sollten. Ein Beleg dafür, dass der Widerstand der Weißen Rose weithin bekannt war, und Appelle zum Handeln und für die Freiheit nur knapper Erwähnungen bedurfte. Wolfgang Natonek wurde in einem Unrechtsverfahren von einem sowjetischen Gerichtstribunal zu 25 Jahren Haft verurteilt, die er im Speziallager Bautzen und in der Haftanstalt Torgau verbrachte. 1956 wurde Natonek nach mehreren Gnadengesuchen vorzeitig freigelassen und floh mit seiner Frau, Christa Göhring, nach Westdeutschland.

Licht am Ende des Tunnels?

Die politische Situation in der DDR Mitte der 50er Jahre

hatte das Entstehen solcher illegalen Widerstandsgruppen provoziert. Diese Situation war charakterisiert durch das Andauern der stalinistischen Repression auch nach dem Tode Stalins am 5.3.1953 und dem Volksaufstand vom 17. Juni 1953, durch das Fehlen jeglicher Freiräume für eine legale Opposition, mit Ausnahme einiger Monate des Jahres 1956, einer schweren ideologischen und politischen Krise der SED, der Sowjetunion und des gesamten Ostblocks nach dem XX. Parteitag der KPdSU im Februar 1956 und nicht zuletzt scheinbarer Chancen für eine Beendigung der Teilung Deutschlands in der Zeit der alliierten Deutschlandkonferenzen 1954/55. Viele in der DDR – und nicht nur dort – glaubten unter diesen Umständen, das Licht am Ende des Tunnels zu erkennen. Wer konnte in jener Zeit angesichts der Ereignisse in Polen und Ungarn 1956 und ihrer Ausstrahlung auf weitere kommunistische Staaten erkennen, daß das ein Irrlicht war?

Thomas Ammer, Der Eisenberger Kreis. Opposition und Widerstand in Ost-Thüringen in den 50er Jahren, in: Ernst Schmutzer (Hg.), Vergangenheitsklärung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Leipzig 1994, S. 89.

Eisenberger Kreis³¹

Der sogenannte „Eisenberger Kreis“, oder teilweise auch „Stauffenberg-Gruppe“ genannt,³² verband Menschen unterschiedlicher Weltanschauung, die bereit waren, gegen die DDR-Diktatur Widerstand zu leisten und sich für ein Leben in Freiheit einzusetzen. Zu Beginn der 1950er Jahre hatten sich in und um Eisenberg „nicht nur Studenten und andere Hochschulangehörige, sondern auch Handwerker, Arbeiter, Lehrlinge und Schüler“ zusammengeschlossen, „um das Funktionieren des stalinistischen Systems an Ort und Stelle (Schule, Wohnort, Universität) nach Kräften zu behindern und die Bürger, soweit man sie erreichen konnte, in ihrer [...] vorausgesetzten Ablehnung dieses Systems zu bestärken“.

Es gab dabei nur einfache Grundziele und kein genaueres politisches Programm, das erst später zur Vorbereitung der Anklage vom Ministerium für Staatssicherheit (MfS) (re)konstruiert wurde. Dementsprechend folgte die Widerstandsgruppe auch keiner einheitlichen politischen Ausrichtung: „Genaugenommen existierte nur eine Art ‚Einheitsfront‘ aus Mitgliedern und Anhängern der Gruppe, die



Thomas Ammer

zur Sozialdemokratie, zu christlich-demokratischen Vorstellungen oder zu nationalen Positionen tendierten.“³³

Zudem zeigte der „Eisenberger Kreis“ keine feste oder gar hierarchische Organisationsstruktur.

Kein Programm, aber Zielsetzungen

Die einzelnen Punkte unserer politischen Forderungen waren Ausdruck dieser Zielsetzung. Dies betrifft die Forderung nach Schaffung eines Mehrparteiensystems,



Johann Frömel



Peter Herrmann

nach Zulassung freier Gewerkschaften, Wiederherstellung des Streikrechts und nach freien und geheimen Wahlen. In engem Zusammenhang damit stehen die Forderungen nach Auflösung des Ministeriums für Staatssicherheit und Freilassung aller politischen Gefangenen. Dies waren die eigentlichen Kernpunkte unseres politischen Programms, an die sich eine Reihe „taktischer“ Forderungen, wie beispielsweise Auflösung der unrentablen LPGs, Rückgabe von kleineren und mittleren Betrieben an die ehemaligen Besitzer, Autonomie der Hochschulen, Schaffung einer

unabhängigen Hochschulorganisation, Abschaffung des obligatorischen Russischunterrichts usw. anschlossen.

Johann Frömel, Bemerkungen zu den politischen Zielsetzungen des „Eisenberger Kreises“, in: Patrik von zur Mühlen, Der Eisenberger Kreis, Jugendwiderstand und Verfolgung in der DDR 1953 – 1958, Bonn 1995, S. 233 – 237, hier S. 235.

Die Gruppe umfasste etwa dreißig Personen, wobei viele Mitglieder nur lose mit ihr verbunden waren und selbst keinen Überblick über alle Aktionen und Mitverschworenen hatten. Nur ein kleiner Kern um u.a. Thomas Ammer, Johann Frömel und später Peter Herrmann überschauten die Gruppe und Aktivitäten im Ganzen. Durch einzelne personelle Verbindungen beteiligten sich so auch Mitglieder an den Protesten gegen das obligatorische gesellschaftswissenschaftliche und Russisch-Studium an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena, die mit einer Kabarettsatire beim Physikerball 1956 ihren Höhepunkt fanden.³⁴ Später sollten diese Kontakte dem MfS willkommene Gelegenheit sein, andere Mitwirkende am Physikerball „wider besseres Wissen mit dem ‚Eisenberger Kreis‘ in Verbindung und damit hinter Gitter zu bringen“.³⁵

Unmittelbarer Anlass für die Bildung einer Widerstandsgruppe war eine Kampagne gegen die christliche Junge Gemeinde³⁶ im Frühjahr 1953, bei der auch Schüler von der Eisenberger Oberschule verwiesen wurden. Unter der Leitung des FDJ-Klassensekretärs Ammer setzten sich Mitschüler für die Betroffenen ein. Mit dieser Erfahrung und unter den Eindrücken des gescheiterten Volksaufstands am 17. Juni 1953 beschloss man, künftig gegen das System Widerstand zu leisten. So wurden westdeutsche und eigene Flugblätter verbreitet, Wände und Güterwaggons mit Losungen beschrieben oder Symbole der SED entfernt; am 21. Januar 1956 brannte der „Eisenberger Kreis“ die Baracke eines Schießstands der SED-Kampfgruppen und der Gesellschaft für Sport und Technik ab. 1955 ging Ammer zum Studium der Medizin an die Friedrich-Schiller-Universität Jena und erweiterte die Gruppe über Eisenberg hinaus. Versuche, weitere Ableger in anderen Städten der DDR zu gründen, scheiterten jedoch.

Mut zum Widerstand

Die Kampagne gegen die christliche „Junge Gemeinde“ an den Oberschulen im Frühjahr 1953 hatte bei den Betroffenen und bei den anderen, die diese Kampagne ablehnten, ein Gefühl der Hilflosigkeit und Ohnmacht gegenüber der scheinbaren Allmacht von SED, FDJ und Schulbehörden entstehen lassen. Aus diesem Erlebnis und nicht zuletzt unter dem Eindruck des Volksaufstands vom 17. Juni ging der Entschluß hervor, sich in einer ähnlichen Lage nicht noch einmal überrumpeln zu lassen, sich darauf vielmehr durch Absprache unter Gleichgesinnten vorzubereiten. [...] Als wichtigste Methode zur Realisierung dieser Ziele galt der Einsatz propagandistischer Mittel. Durch Flugblätter, Anbringen von Parolen und Zeichen an Mauern, Eisenbahnwaggons usw. sowie durch symbolische Aktionen sollten die Bürger zum passiven Widerstand aufgefordert und ihnen vor allem der Gedanke nahe gebracht werden, daß mit zunehmender Ausdehnung dieser Art des Widerstands – etwa als „Wahl“-Boycott, als Boycott der Massenorganisationen, von angeordneten Versammlungen und Kundgebungen,

verlangsamtes Arbeitstempo in den Betrieben usw. – Repressalien des Regimes erschwert und schließlich undurchführbar würden. Angestrebt wurde weder ein bewaffneter Aufstand noch sonst eine gewaltsame Auseinandersetzung mit der Staatsmacht.

Ammer, Der Eisenberger Kreis, S. 89, 91.

Flugblätter im Namen der Weißen Rose

Seit Mitte September 1957 bereiteten Ammer und Herrmann eine der größten Aktionen des „Eisenberger Kreises“ vor.³⁷ In einem Flugblatt sollten die Hochschullehrer der drei Universitäten Jena, Halle und Leipzig zum Widerstand aufgefordert werden. Dem ursprünglichen Plan, die Bevölkerung mehrerer Städte anzuschreiben, hatte man aus organisatorischen Gründen verworfen. Stattdessen schienen die Hochschullehrer der drei Universitäten über die Vorlesungsverzeichnisse leicht erreichbar. Doch sowohl das Abfassen des Flugblatts als auch die technische Herstellung brachten große Schwierigkeiten mit sich. Zunächst konnten sich Ammer und Herrmann nicht auf eine Textfas-

THOMAS MANN

ACHTUNG EUROPA!

AUFSÄTZE ZUR ZEIT

INHALT:

Die Höhe des Augenblicks / Appell an die Vernunft / Achtung, Europa! / Ein Briefwechsel / Spanien / Mass und Wert / Vom kommenden Sieg der Demokratie

Dieser Band enthält die wichtigsten Aufsätze und Vorträge Thomas Manns seit dem Jahre 1930. Sie sind ein Bekenntnis zur Humanität, ein Protest gegen die Verfolgung und Entrechtung der Menschen und ein Ausblick auf den Sieg der Gerechtigkeit

1957, den 4. November

An den Lehrkörper der mitteldeutschen Universitäten!

Die Stunde verdient es, sich zu sammeln und wenigstens die Courage zu haben, einmal nachzudenken, ohne Furcht, unbequeme Konsequenzen ziehen zu müssen, und unter Verzicht auf jegliche Illusionen, etwa ein irgendwohin gerichtetes Vertrauen, eine Zuversicht, die wohl Wunder heilen hilft, selten aber die Kraft hat, ihre Entstehung zu verhindern. Es wäre wahrlich beleidigend aus, inwiefern die Parallelen zwischen diesem totalitären System und dem dritten Reich aufzuzählen. Doch denken wir an die allgemeine Haltung der deutschen Geistesgeschaffenden vor 20 Jahren. War nicht ihre Flucht in spekulative Räume, ihr Schweigen in der Freiheit des schwebenden Gedankens im Grunde ein Selbstbetrug. Vielleicht wird man gegenwartsbezogen einwenden, daß ein zur Tat zwingendes Vorgehalten der den Stände der menschlichen Erkenntnis ins Gesicht schlagende Realität eine übernatürliche oder gar unaufbringbare Kraft, andererseits einen unauflösbaren Übertriebenen Idealismus erfordere. Mit dem Vorwurf der Feigheit oder Schwäche ist freilich das eine heute nicht abzutun, während das letztere schon eine sehr gefährliche Konzeption enthält. Zugegeben, der Widerstand des Einzelnen ist sinnlos, wenn er nicht von einer Gemeinschaft, mag sie noch so klein sein, getragen wird. - Darfurchtbar Wüten krankhafter Machtgier ist über die Völker des Ostens hinweggegangen - Keiner blieb verschont, mochte er noch so hoch und abseits stehen; keiner Familie blieb die häusliche Stille erhalten. Und das abgesonderte klaglich stille Pflichterfüllen des Einzelnen schien gerade die tierische Kampfesart der NSD noch aufzuspitzen. Wo sind die konkreten Einwürfe, die die Befreiung einer mehr oder weniger genauen Übertragung der erwünschten Zustände entkräftigen könnten? Darauf könnte ein Optimismus basieren, wenn nicht auf unserer ungebrochenen Entschlossenheit, das Menschliche zu verteidigen (Keinen Sie die Haltung Ihrer polnischen Kollegen?) Unsere Tat muß einsetzen, wo wir den Tyrannen in ihrer tiefgreifendsten Auswirkung begegnen. - Es ist klar, daß im Grunde nicht nur irgend eine Straftat, sondern der Geist als solcher verfolgt wird, denn "für die Dauer ist kein Doppelleben möglich, um in Harmonie mit sich selbst zu sein, daß der Mensch notgedrungen seine Gedanken den äußeren Verhalten an, zu dem die Gewalt ihn zwingt." (Th. Mann) Darum müssen wir die Furcht überwinden, auf dem unser Mitmenschen unabhängliches menschliches Begehren begründet ist: Wirken Sie an den deutschen Universitäten auf die Festigung des Vertrauens innerhalb des Lehrkörpers und zur Studentenschaft hin, weichen Sie nicht aus! wenn die selbstquälerische Skrupelhaftigkeit, die nie zur Tat führt, durch die Einsicht in die Notwendigkeit der freien verantwortlichen Tat ersetzt ist, wenn die Civilcourage restauriert ist, dann muß sich in dieser Gemeinschaft die Macht des Geistes entfalten (und es würde keine 95%ige "Wahl"-beteiligung mehr zustande kommen). Wir tendieren alle dazu, im Auftrag eines Beruf und in diesem eine Berufung zu sehen. Würde nicht ein geringer Bruchteil der hier aufgewendeten Energie genügen, ein gewisses politisches Geschick zu erwerben, um unsere menschliche und nationale Pflicht auch im Politisch-Gesellschaftlichen zu erfüllen? Der deutsche Arbeiter, entblößter als wir der Stützenden Lüge preisgegeben, sieht auf uns. - Wir rufen alle, die nicht nur dieses totalitäre System ablehnen, sondern auch erfüllt sind von Glauben an ewige und unveränderliche Werte in Dasein des Menschen und des Staates, wie Freiheit und Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit.

Die soziale Demokratie ist das ewig Junge, das Menschlichkeit läßt uns einig darum ringen!
Voller Besorgnis, die freien Stimmen könnten verhallen, gedanken vor Ihrer Opfer in aller Welt. Doch hier ist unser Platz, hier unsere Pflicht.

Den Geschwestern Scholl

Diese Seite ist mit dem von mir empfangenen Brief beschriftet, den am 9.11.1957 von dem Lehrkörper der Universitäten Leipzig per Post

unverändert worden soll.

sung einigen. Deshalb sollten zwei Versionen verschickt werden. Während Ammers Text, in dem es wohl mehr um die nachlassende Leistungsfähigkeit ostdeutscher Universitäten ging, nicht mehr erhalten ist, wurde der Text von Peter Herrmann in den Akten des MfS überliefert.

Erinnern die Schwierigkeiten beim Verfassen und der Produktion der Flugblätter bereits an die Weiße Rose,³⁸ so fallen auch inhaltlich Parallelen zwischen Herrmanns Entwurf und den Flugblättern der Weißen Rose auf. So nahm Herrmann mit den einleitenden Worten „Die Stunde verdient es, sich zu sammeln und wenigstens den Mut zu haben, einmal nachzudenken, [...]“ indirekt Bezug auf aktuelle politische Ereignisse wie dem Ungarischen Volksaufstand 1956. Ebenso zog er historische Vergleiche, wie es die Weiße Rose in ihren Flugblättern getan hatte: „Es wäre wahrlich beleidigend naiv, Ihnen die Parallelen zwischen diesem totalitären System und dem Dritten Reich aufzuzählen.“

Zudem verwendete Herrmann ein Zitat von Thomas Mann aus dessen Vortrag „Vom kommenden Sieg der Demokratie“, mit dem der Autor 1938 eine Vorlesungsreise

durch die USA gemacht hatte: „für die Dauer ist kein Doppelleben möglich, um in Harmonie mit sich selbst zu sein, paßt der Mensch notgedrungen seine Gedanken dem äußeren Verhalten an, zu dem die Gewalt ihn zwingt.“³⁹ Mit dieser Textstelle, die Herrmann leicht abgeändert zitierte, unterstrich er seine Absicht, das Vertrauen der Hochschullehrer zu gewinnen und seinen festen Glauben an die Demokratie: „Die soziale Demokratie ist das ewig Junge, das Menschlichste“, so noch einmal ausdrücklich zum Schluss des Textes. Nach ausführlichem Appell an die „Macht des Geistes“ verwies er schließlich mit einer Widmung auf die Weiße Rose selbst:

„Voller Besorgnis, die freien Stimmen könnten verhallen, gedenken wir besonders heute ihrer Opfer in aller Welt. Doch hier ist unser Platz, hier ist unsere Pflicht. Den Geschwistern Scholl“

Wurden bereits im Text bewusst Bezüge zum Nationalsozialismus hergestellt, so gab diese abschließende Widmung an die „Geschwister Scholl“ dem Flugblatt eine abschließend moralische Fundierung. Denn die Erinnerung

an die Weiße Rose war in den 1950er Jahren im öffentlichen Vergangenheitsdiskurs der DDR fest verankert und ihr Vorbild kulturpolitische Pflicht – vor allem an Schulen und Universitäten. Somit fand mit dem Hinweis auf die „Geschwister Scholl“ eine Legitimierung des Aufrufs zum Widerstand statt. Mit dem Flugblatt wurde also das erfüllt, was man von der Jugend in der DDR erwartete.

Unterstrichen wurde diese Pflicht zum Protest durch das Zitat der Verteidigungsrede von Kurt Huber am 19. April 1943 vor dem Volksgerichtshof, das die ganze Rückseite in beiden Flugblattentwürfen von Ammer und Herrmann einnehmen sollte:

„Als deutscher Staatsbürger, als deutscher Hochschul-
lehrer und als politischer Mensch erachte ich es als Recht
nicht nur, sondern als sittliche Pflicht, an der Gestaltung der
deutschen Geschichte mitzuarbeiten, offenkundige Schäden
aufzudecken und zu bekämpfen. [...] Ich nehme die Folgen
auf mich nach dem schönen Wort Johann Gottlieb Fichtes:
Und handeln sollst du so, als hinge,
Von dir und deinem Tun allein,
Das Schicksal ab der deutschen Dinge,
Und die Verantwortung wär' Dein.“

Auch am Beispiel des „Eisenberger Kreises“ zeigt sich, dass mit der Aufwertung des Widerstands der Weißen Rose zum kulturpolitischen und nationalen Leitbild in der SBZ und frühen DDR eine Vorbildhaftigkeit etabliert wurde, die im Rausch ideologischer Verblendung einer antifaschistischen Agitation für ihre Verfechter wohl nicht absehbar war, gleichzeitig aber bei der jungen Generation zu einer tief sitzenden Verpflichtung zum Widerspruch führte, die sich im Widerstand äußerte und dabei zur Rechtfertigung des eigenen Handelns sich auf die Geschwister Scholl berief.

„Nadelstiche“ gegen erkanntes Unrecht

Schließlich wurde die Versendung der Flugblätter zum 4. November 1957 nicht umgesetzt: Das Vorlesungsverzeichnis der Universität Halle konnte nicht organisiert werden und Materialbeschaffung, Druck sowie Kuvertierung waren aufwendiger als zunächst erwartet. Als trotz Vorsorge die Fingerabdrücke eines Helfers auf den Flugblättern zu sehen waren, wurde die Aktion verschoben. Bereits seit Mai des Jahres standen einige Mitglieder der Gruppe unter Beobachtung des MfS und die geplante Flugblattak-

tion war dort ebenfalls bekannt. Zwischen Februar und April 1958 wurden etwa 40 Jugendliche verhaftet, nur wenige konnten sich nach Westdeutschland absetzen. Das Bezirksgericht Gera verhängte noch im Oktober 1958 insgesamt 24 Urteile mit Haftstrafen zwischen anderthalb und 15 Jahren. Insgesamt wurden 116 Jahre Zuchthaus verteilt, davon erhielt Ammer 15 Jahre, Herrmann und Frömel 14 Jahre. Trotz dieser faktischen Auflösung befürchtete die Staatssicherheit der DDR noch Jahre später die Fortführung des Kreises.

Mit sicherlich durchaus richtiger Einschätzung der Wirksamkeit des „Eisenberger Kreises“ schrieb Thomas Ammer im Rückblick: „Die tatsächlich durchgeführten Widerstandshandlungen erscheinen aus heutiger Sicht als Nadelstiche.“ Das Entscheidende bei der Beurteilung des Widerstands sowohl gegen den Nationalsozialismus als auch gegen die zweite deutsche Diktatur der DDR muss aber weniger die unmittelbare Wirksamkeit, als vielmehr die jeweilige Motivlage sein.⁴⁰ Hierzu schrieb Ammer: „Der Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime war uns im Schulunterricht und teilweise auch im Elternhaus in-

tensiv nahegebracht und dabei die Einsicht vermittelt worden, das Anpassen an ein Unrechtsregime Mitverantwortung für dessen Verbrechen bedeuten kann. Den Vorwurf, Möglichkeiten zum Widerstand gegen erkanntes Unrecht nicht genutzt zu haben, wollten wir uns nicht machen lassen.“⁴¹

Damit wird das Phänomen der zweifachen Rezeption der Weißen Rose in der SBZ und frühen DDR zwischen verordneter Erinnerung und Vorbild zum Widerstand noch einmal auf den Punkt gebracht: Denn neben oder gerade durch die Ideologisierung des Widerstands der Weißen Rose zur „antifaschistisch-demokratische Aufbauarbeit“ im ostdeutschen Unrechtsstaat wurde diese zum tatsächlichen Leitbild einer Jugend, die sich aus einer historisch-moralischen Verpflichtung heraus der entstehenden Diktatur in Ostdeutschland vehement widersetzte.

„Denn sie wissen nicht, was sie tun“

James Dean als Vorbild der vaterlosen Generation in der jungen Bundesrepublik Deutschland

von Valentina Amberger

Unzufriedenheit und Orientierungslosigkeit im Nachkriegsdeutschland

Die junge Bundesrepublik Deutschland der 1950er Jahre musste viele Herausforderungen bewältigen. Neben den offensichtlichen Konflikten in Politik und Wirtschaft nach dem zweiten Weltkrieg gab es auch Reibungen zwischen den Generationen, eine Kluft, die durch fehlendes gegenseitiges Verständnis hervorgerufen wurde. Jugendliche setzten sich zunächst durch ihr äußeres Erscheinungsbild und ihre innere Haltung von den Erwachsenen ab. Sie wurden dabei von amerikanischen Sängern und Schauspielern beeinflusst und nahmen sich die Hollywoodstars zu ihren Vorbildern. Ihre Eltern dienten ihnen nämlich in der Regel nicht als Vorbild.

Das lag daran, dass die Jugend die Geschehnisse in der Zeit des Nationalsozialismus nicht nachvollziehen

konnte und die Elterngeneration, die – mit welcher Absicht auch immer – das Grauen der Kriegsjahre verdrängte und verschwieg, ihnen nicht half, die zeithistorischen Zusammenhänge zu verstehen. Die Jugendlichen konnten und wollten die Weltsicht ihrer Eltern nicht teilen und versuchten ihren eigenen Weg zu finden.

Deswegen kann man sie ganz grundsätzlich als „vaterlose Generation“ bezeichnen, da sie nicht nach dem Vorbild ihres Vaters oder ihrer Eltern leben konnte. Zwar brachte der materielle Aufschwung der Wirtschaftswunderjahre wieder Wohlstand und Sicherheit, eine zeitgemäße und zukunftsweisende Wertevermittlung kam in diesen Jahren jedoch oft zu kurz. Unzufriedenheit und Orientierungslosigkeit waren die Folgen, Konventionen in Sprache, Kleidung und sozialem Verhalten wurden bewusst gebrochen; einige Jugendliche fingen sogar an zu randalieren. Die Gesellschaft und der Staat verstanden diesen Hilferuf gänzlich falsch. Anstatt der Jugend entgegenzukommen und die Beweggründe ihres Handelns zu ergründen und verstehen zu wollen, versuchten sie mit Härte und Disziplin die erwünschte Ruhe zu erzwingen und stempelten sie als „Halbstarke“ ab.

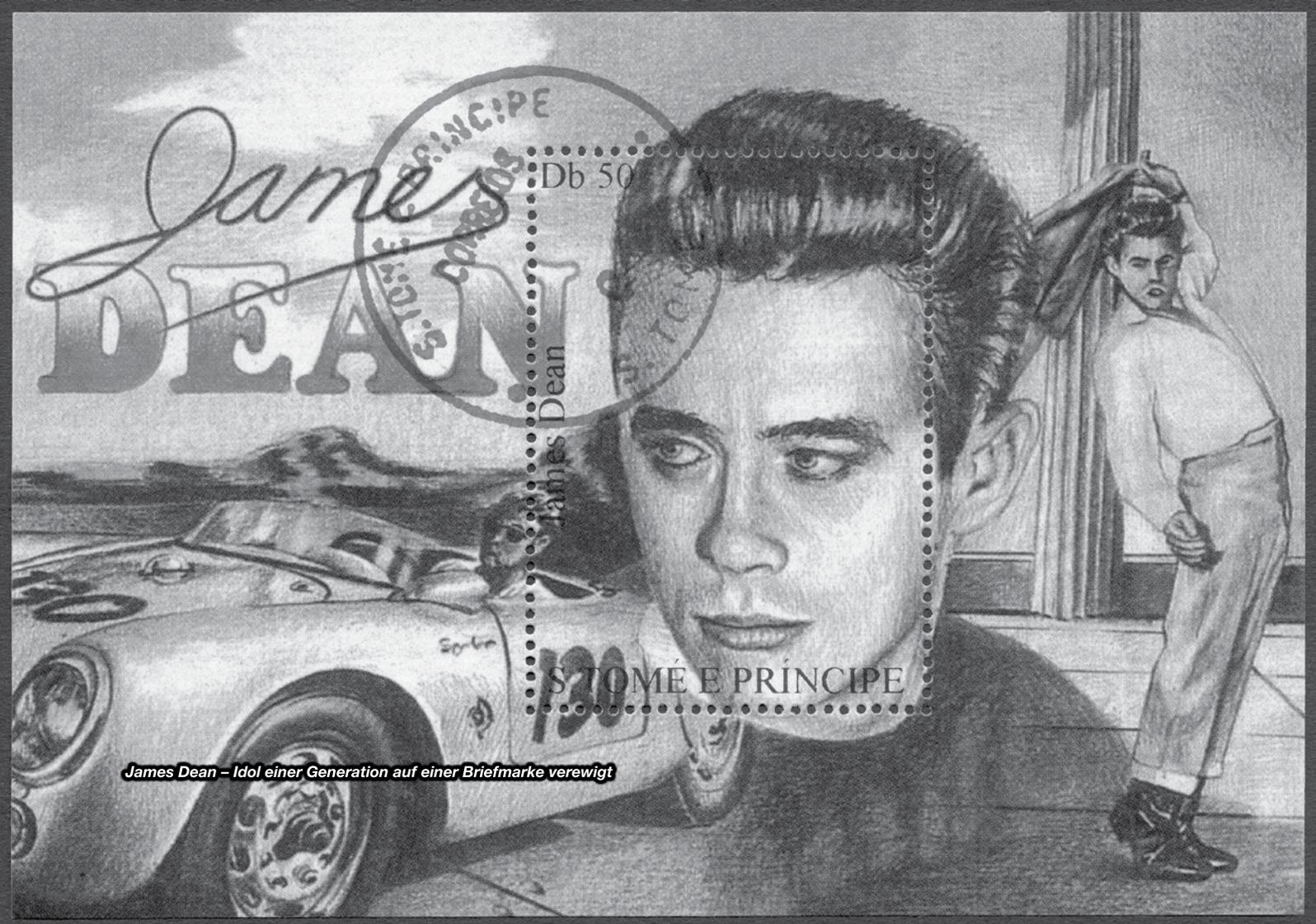
James
DEAN

S. TOMÉ E PRÍNCIPE
CORREIOS
Db 50

James Dean

S. TOMÉ E PRÍNCIPE

James Dean – Idol einer Generation auf einer Briefmarke verewigt



Der Münchner Filmregisseur Joseph Vilsmaier hat sich die Mühe gemacht, auf Fragen von Valentina Amberger zum Film „Denn sie wissen nicht, was sie tun“ und die damalige Lebenssituation der Jugendlichen in Form eines schriftlichen Interviews am 28. August 2014 zu antworten. 1939 in München geboren, kann der ausgewiesene Filmexperte von der Zeit der „Halbstarke“ aus persönlichen Erfahrungen berichten.

Halbstarke

Die Bezeichnung „Halbstarke“ taucht erstmals um 1900 auf und beschreibt schon damals „verdorbene“ Jugendliche aus den unteren sozialen Schichten. [...] Der Begriff überlebte die Zeit des Nationalsozialismus, und als es in den Jahren 1955 bis 1958 erneut zu Ausschreitungen und Massenprügeleien zwischen zumeist 15- bis 20-jährigen Arbeiterjugendlichen kam, wurde er wieder reichlich gebraucht:

„Zu einer regelrechten Straßenschlacht zwischen Polizisten und Halbstarke kam es in München. An die hundert

Jugendliche zwischen 15 und 20 Jahren hatten sich zusammengerottet, als der Betrieb auf dem Rummelplatz schließen wollte.

Die Lichter waren kaum verlöscht, als die Halbwüchsigen zu pfeifen und zu johlen begannen. Die Polizei hatte vorsorglich fünf Beamte in Zivil zum Jahrmarkt beordert, die nun versuchten, den Platz zu räumen. Immer mehr Halbstarke rotteten sich zusammen und leisteten Widerstand, selbst dann noch, als das Überfallkommando mit einem Funkstreifenwagen eintraf.

Mit Gummiknüppeln wurden die Randalierenden abgedrängt. Dann gingen etwa 300 Jugendliche zum Gegenangriff über und warfen die Polizisten mit Pflastersteinen, wodurch u.a. die Windschutzscheibe des Streifenwagens zersplitterte und ein Beamter getroffen wurde. Schließlich trafen vom Polizeipräsidium der Wasserwerfer und ein zweites Überfallkommando ein. Danach zerstreuten sich die Jugendlichen unter Protestrufen und Pfiffen. Elf Jugendliche wurden festgenommen und werden wegen Aufruhrs angezeigt.“ (Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 6. August 1956).

Etwa 350 derartige Ereignisse wurden zwischen 1956 und

1958 registriert [...], doch die Dunkelziffer dürfte wesentlich höher liegen.

Bundeszentrale für politische Bildung: <http://www.bpb.de/gesellschaft/kultur/jugendkulturen-in-deutschland/36156/die-halbstarke>

Fragen an Joseph Vilsmaier

Welchen Eindruck haben Sie rückblickend von der Jugend in den 1950iger Jahren in Deutschland?

JV: Es war eine Jugend im Aufbruch! Während die durch den 2. Weltkrieg traumatisierte Elterngeneration zum Konservatismus tendierte, wollte die Jugend ein Stück mehr Freiheit. Freiheit der persönlichen Entfaltung, Individualität und Moral!

Waren Einflüsse von Amerika deutlich zu spüren?

JV: In allen Bereichen: Alles Amerikanische war Kult! Amerika war unser Role Model. Wir hörten ausschließlich amerikanische Musik (Negermusik!!!), den amerikanischen

Soldatensender AFN (American Forces Network). Wir liebten das amerikanische Kino und kopierten diese neue Lässigkeit. Wobei Jeans, Elvis-Tolle, Petticoats und Pferdeschwanz ein „Muss“ wurden. Ein Moped konnte dabei auch nicht schaden.

Aus welchem Grund hat sich die Jugend den Eltern widersetzt?

JV: Weil die meist gestellte Frage lautete: Warum habt Ihr das zugelassen? Und die Tendenz der Elterngeneration das große Schweigen war. Das hat weder Vertrauen, noch Respekt geschaffen und die Urteilskraft dieser Generation in Frage gestellt.

Gehörten Sie selber zu der rebellierenden Jugend oder haben Sie persönliche Erfahrung mit anderen Jugendlichen gemacht, die sich gegen die Eltern aufgelehnt haben?

JV: Bei mir persönlich hielt sich die Rebellion in Grenzen, da ich es irgendwie immer geschafft habe, letztlich das zu tun, was ich wollte. Mein äußeres Erscheinungsbild hat

meine Eltern allerdings oft auf eine harte Probe gestellt. Außerdem hat meine Mutter es auch immer irgendwie geschafft, mir bei jedem Zugeständnis auch etwas abzurufen. So bin ich z.B. ein ganz brauchbarer Pianist geworden.

Welche Gedanken und Gefühle verbanden sich mit der Möglichkeit eines Kinobesuchs in den 50iger Jahren?

JV: Anfang der 50iger Jahre, so mit 13 bis 16 Jahre, war Kino was extrem Besonderes. Danach war es ein Kick, möglichst die Filme zu sehen, die erst ab 18 bzw. 21 Jahren erlaubt waren und danach war Kino ein „Muss“ geworden! Ich bin in jeder freien Stunde ins Kino gerannt und hab mir alles angesehen, was so gelaufen ist. Vorzugsweise natürlich amerikanische Filme, aber mich hat Kino im Allgemeinen fasziniert.

Welche gesellschaftliche Bedeutung kam dem Kino zu?

JV: Das war sehr vom jeweiligen Film abhängig. Romantische Filme und natürlich auch Heimatfilme hatten eine breite Akzeptanz. Doch alles Politische und Gesellschafts-

kritische war der Elterngeneration suspekt. Sie hatte einfach eine Sehnsucht nach der heilen Welt!

Haben Sie auch Erfahrungen mit Randalen nach Kinovorstellungen gemacht? Wie liefen diese ab?

JV: Ich persönlich weniger. Wir sahen „halbstarker“ aus, als wir waren und das galt für den Großteil der Jugendlichen. Die echten Halbstarke der 50iger Jahre traten in der Regel in Banden auf und die zerlegten gerne auch mal Kinosäle und terrorisierten Fußgänger mit ihren Mopeds.

Haben Sie den Film „Denn sie wissen nicht, was sie tun“ mit James Dean gesehen?

JV: Ja, ich hab „Denn sie wissen nicht, was sie tun“ gesehen. Jeder aus meinem Umfeld hatte den Film gesehen und nicht nur einmal!

Welchen Eindruck machte der Film auf Sie?

JV: Ich war – heute würde man sagen – geflasht und ich



In den fünfziger Jahren entwickelten die Jugendlichen eine eigene Subkultur. Das Establishment fürchtete diese „Halbstarken“ und blickte mit Entsetzen auf die nunmehr „amerikanische“ Jugend

wollte sein wie James Dean! Nachdem ich den Film gesehen hatte, brauchte ich noch länger vor dem Spiegel, bis meine – völlig ungeeigneten – Haare mit allerlei Pomade endlich annähernd wie die von James Dean aussahen. Aber auch das rebellische, mutige Auftreten seinen Eltern gegenüber hat mich schwer beeindruckt! Meine Eltern hatten danach keine besonders entspannte Zeit mit ihrem Sohn.

Inwiefern nahm James Dean für viele die Rolle des Vorbilds ein und in welchem Maß wurde seine Erscheinung nachgeahmt?

JV: Die Art seiner Darstellung war neu und ich empfand das Rebelle auch als sehr sexy! Ich bewunderte den Mut und die Kompromisslosigkeit der Darstellung.

Man konnte förmlich sehen, wie ihm zum Kotzen war, beim Anblick seiner Eltern! James Dean wurde zum Prototyp des jugendlichen Rebellen, er wurde unser aller Idol! Und jeder versuchte diesen melancholisch unschuldigen Blick, der bei den Mädchen so gut ankam, der aus James Deans extremer Kurzsichtigkeit resultierte! Und jeder versuchte auch, seine wie immer gearteten Haare, so zu stylen wie er! Später kopierte man den Gang von John Travolta in „Saturday Night Fever“ und „Grease“ ebenfalls. Aber nach „Denn sie wissen nicht, was sie tun“ gab es nur einen Wunsch: James Deans rote Lederjacke! Und möglichst eine Freundin, die aussah wie Natalie Wood!

Was löste sein früher und tragischer Tod bei Ihnen und Ihrer Generation aus?

JV: Das war ein Schock! Die Jugend hatte ihre Projektions-

fläche verloren, auf der sie alle Nöte und Unsicherheiten, Wünsche und Hoffnungen widerspiegeln konnte. Zum Glück gab es den unfassbaren Marlon Brando!

Wie beurteilen Sie den Film „Denn sie wissen nicht, was sie tun“ aus der Sicht des Regisseurs?

JV: Nicholas Ray ist ein zeitgeschichtliches Meisterwerk gelungen. Er war es, der als Erster die Sorgen und Nöte der Jugendlichen erkannte und sie als Filmmacher ernst nahm. Nicholas Ray war ein Meister für die Darstellung der Suchenden, der am Leben Verzweifelnden und er war ein Meister der Schauspielerführung. Er ließ James Dean den schauspielerischen Freiraum, den er brauchte, um sein Talent gänzlich zu offenbaren. Er hatte Mut zur großen Geste und geradezu genial war sein Bewusstsein für dramaturgische Effekte - wie z.B. die rote Lederjacke, die wie ein Fanal von der Leinwand leuchtete!

Halten Sie den im Film dargestellten Vater-Sohn-Konflikt für ein zentrales Thema der Nachkriegszeit? Für wie gelungen halten Sie die Darstellung aus der Sicht des Regisseurs?

JV: Man muss den Film auch im politischen Zusammenhang sehen. Der Korea Krieg war gerade vorbei und die McCarthy-Aera hatte ihre Spuren hinterlassen. Auch Nicholas Ray und andere Beteiligte gerieten in den Verdacht „anti-amerikanischer Umtriebe“. Es brauchte also auch eine gehörige Portion Mut des Regisseurs, die Gesellschaft in Amerika so darzustellen, wie er es getan hat. Diesen Film auf den Vater-Sohn-Konflikt zu reduzieren, wäre mir zu kurz gegriffen. Es ist ein gesellschaftskritischer Film, der den Mief und die Verlogenheit in vielen amerikanischen Familien aufzeigte und die nach Wahrhaftigkeit suchenden Jugendlichen verzweifeln ließ, oder radikalisierte.

Der ursprüngliche Titel „Rebel without a cause“ drückt in Bezug auf die Hauptfigur „Jim“ (James Dean) noch stärker die Grundlosigkeit seines Protestes aus als der deutsche Titel „Denn sie wissen nicht, was sie tun“, mit dem die Orientierungslosigkeit einer ganzen Generation angesprochen wird: Wieso hat sich die Nachkriegsgeneration so sehr mit diesem „Rebell“, der doch laut Filmtitel und Filmnarrativ gar keinen wirklichen Anlass zur Rebellion hatte, identifiziert?



Filmszene - „Denn sie wissen nicht, was sie tun“

JV: Ich glaube, dass Nicholas Ray sich selbst mit diesem „Rebell“ identifizieren konnte. Er hat sich das Leben schwer gemacht, indem er hinterfragt hat und genau das hat ein Teil der Nachkriegsgeneration auch getan. Sobald man anfang genauer hinzusehen und verstehen zu wollen, prallte man gegen eine Mauer des Schweigens und der Heuchelei. Von außen betrachtet, ging es den Menschen materiell besser und damit war der Schein gewahrt. Aber die rebellische Jugend hatte eine Sehnsucht nach echten Werten, nach einer Sinnhaftigkeit des Lebens. Sie wollten Respekt, Ehr-

lichkeit, Mut, Freundschaft und Liebe. Das Fehlen oder Unterdrücken dieser Werte führte zu Zukunftsängsten und Orientierungslosigkeit.

Denken Sie, dass diese „schiefe“ Übertragung des Titels ins Deutsche eine andere Rezeption des Films im Nachkriegsdeutschland bewirkt hat?

JV: Der deutsche Titel „Denn sie wissen nicht, was sie tun“ hat eher die Bedeutung: „Verzeiht ihnen, – denn sie wissen

nicht, was sie tun.“ – Im Lukas-Evangelium heißt es: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Und das ist falsch, es gab nichts zu verzeihen, denn die Jugend der 50er Jahre rebellierte, weil man ihr, außer materiellem Aufschwung, keine Werte geliefert hat, keine Perspektiven! Orientierungslosigkeit war das Grundgefühl dieser „verlorenen Generation“, wie man sie nannte. Die Politisierung, die sich in dem Slogan „Auch das Private ist politisch“ manifestiert hat, hat sich dann in der 68er-Bewegung vehement Ausdruck verschafft.

Inwiefern hatte die historische Konstellation der „vaterlosen Gesellschaft“ eine zentrale Bedeutung bei der Rezeption des Films und der Kultfigur James Dean?

JV: Man kann feststellen, dass mit einer „vaterlosen Gesellschaft“ nicht immer die Abwesenheit der Väter gemeint sein muss. Im Falle der von James Dean dargestellten „Vaterlosigkeit“ der Figur ist es eher die Abwesenheit von Charakter, Mut und Vorbildfunktion, die den jungen Jim verzweifeln lässt. Der Zustand dieser Vaterlosigkeit berührte ihn fundamental und gipfelt in dem Satz: „You are tearing me apart!“

Wie schätzen Sie die Reaktion der Gesellschaft und des Staates bezüglich der Halbstarke ein? Wurde die Jugend zu Unrecht kriminalisiert und fand eine vorschnelle Verurteilung statt?

JV: Sowohl die gesellschaftlichen, publizistischen und staatlichen Reaktionen waren völlig überzogen. Die Jugend suchte sich – mit einigen Umwegen und Übertreibungen – ein neues Lebensgefühl, neue Werte und ein besseres Leben. Auf jeden Fall sollte dieses Leben anders sein als das der Eltern!

Resümee

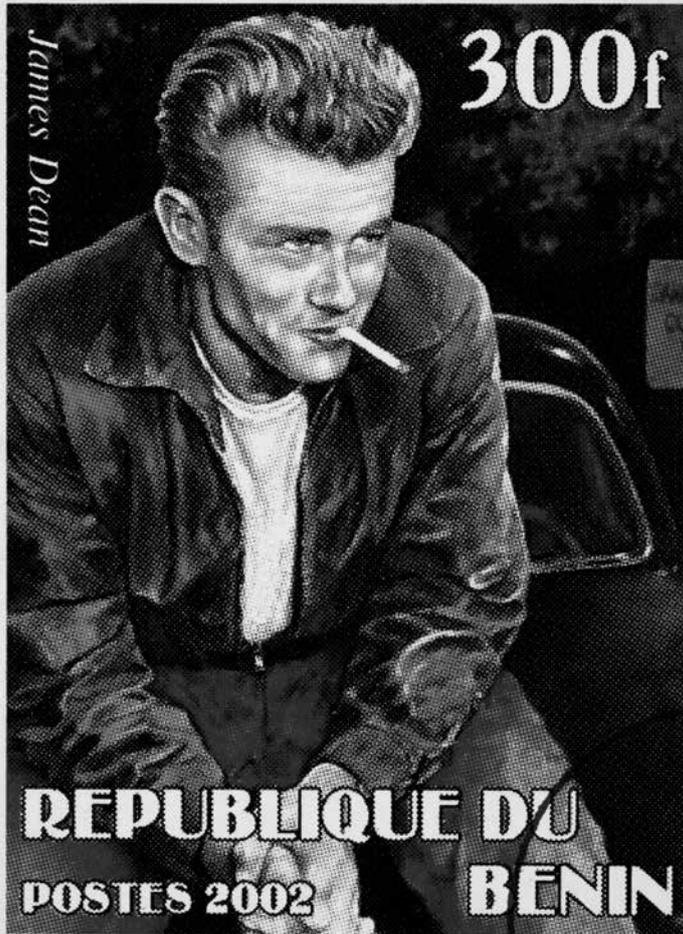
Josef Vilsmaier bestätigt, dass sich die Jugend in Deutschland um 1955 von den Erwachsenen absetzte. Sie „stylte“ sich anders, hatte eine unterschiedliche Lebenseinstellung und eine Minderheit, die Halbstarke, drückten ihre Unzufriedenheit auch durch Randalen aus, worauf die Reaktion von Gesellschaft und Staat übertrieben drastisch ausfiel. Die Jugendlichen orientierten sich an amerikanischen Filmen und Stars und gingen mit Vorliebe ins Kino.



„We are all involved!“ – „You are better giving me something, fast!“ – Jim im Streit mit seinen Eltern

Da die Erwachsenen politische und gesellschaftskritische Filme ablehnten, akzeptierten sie auch den Film „Denn sie wissen nicht, was sie tun“ nicht. Ganz im Gegensatz dazu erlangte er bei der Jugend große Popularität und wie Josef Vilsmaier meint, hatte ihn damals annähernd jeder seiner Altersgenossen gesehen. Das lag zum Teil daran, dass auch viele deutsche Jugendliche Jims Gefühle

nachempfinden konnten. Wenn sich Jim über die fehlende Moraleinstellung und Konfliktbereitschaft seiner Eltern empört, fühlte sich die Jugend an ihre eigene Situation erinnert. Denn die ältere Generation in der deutschen Bevölkerung versuchte in den 50er Jahren die Verbrechen und traumatischen Erlebnisse des Zweiten Weltkrieges durch Verdrängen stillschweigend hinter sich zu lassen. Sie



sehnte sich danach, ein einfaches und konfliktfreies Leben zu führen. Die Jugend konnte dieses Verhalten nicht nachvollziehen. Sie wollte die Vergangenheit verstehen und fragte sich, wie Josef Vilsmaier es formuliert: „Warum habt ihr das zugelassen?“

Bei ihren Eltern stießen sie allerdings auf taube Ohren und diese Verschlossenheit führte bei der jungen Generation zu einer grundlegenden Unzufriedenheit und Unsicherheit. Sie bekamen keine wirklichen Werte vermittelt und aus der Kombination mit der Taubheit der Elterngeneration gegenüber Konfliktsituationen resultierte die Orientierungslosigkeit der Jugend. Dieses Gefühl wurde noch dadurch verstärkt, dass viele Jugendliche schon früh auf sich alleine gestellt waren.

Einerseits wuchsen viele kriegsbedingt als Halbwaisen auf und hatten somit kein väterliches Vorbild. Oder aber, wie im Fall von Jim Stark in „Denn sie wissen nicht, was sie tun“, waren die „Abwesenheit von Charakter, Mut und Vorbildfunktion“ (Vilsmaier) der Grund, die Jugend als eine vaterlose Gesellschaft zu charakterisieren. Viele Väter, die

aus dem Kriegsdienst oder der Kriegsgefangenschaft wieder zu ihren Familien zurückkehrten, waren nicht in der Lage über ihre Erlebnisse zu sprechen und schlossen ihre Kinder aus. Eine Folge davon war, dass sich die Jugendlichen andere Vorbilder suchten, an denen sie sich orientieren konnten. Eines dieser Massenidole wurde James Dean, mit dem sich viele Halbwüchsige identifizierten. Sie sahen in ihm einen Leidensgenossen, der sowohl im Film als auch in seinem realen Leben die Figur des missverstandenen, auf sich allein gestellten jungen Mannes darstellte. Die Jugendlichen bewunderten seine Stärke, seinen Mut und es kam der Trend auf, sein Aussehen und Verhalten zu imitieren. Als er bei einem Autounfall ums Leben kam und so auch aus den Leben seiner Anhänger gerissen wurde, verlor „die Jugend ihre Projektionsfläche [...], auf der sie alle Nöte und Unsicherheiten, Wünsche und Hoffnungen widerspiegeln konnte“, so Vilsmaier. Ihnen wurde die Stütze genommen, von der sie Sicherheit und Orientierung bezogen, die sie in ihren Familien und ihrer Gesellschaft nicht fanden. Es ist nicht verwunderlich, dass die Halbstarken aus ihrer Orientierungslosigkeit und aus ihrem Gefühlschaos heraus begannen, Unruhe zu stiften und zu protestieren.

James Dean selbst erkannte bereits dieses „psychologische Missverhältnis“ im Generationenkonflikt, das er in einem Interview zu „Denn sie wissen nicht, was sie tun“ formulierte:

„The picture deals with the problems of modern youth. It is the romanticized conception of the juvenile that causes much of our trouble with misguided youth nowadays. I think the one thing this picture shows that's new is the psychological disproportion of the kids' demands on the parents. Parents are often at fault, but the kids have some work to do, too.“¹

Die „Schwabinger Krawalle“

im Spiegel der regionalen Presse

von Luise Möhring

Die Jugend kann einen entscheidenden Beitrag zur Entwicklung einer Gesellschaft leisten, denn oftmals ist sie die treibende Kraft, die vieles bewegt – heute wie früher. Ein Beispiel hierfür sind die „Schwabinger Krawalle“ von 1962 in München. In tagelangen Auseinandersetzungen mit der Münchner Stadtpolizei demonstrierten Jugendliche gegen gewalttätige und willkürliche Einsätze der Beamten. Der Auslöser war harmlos: die scheinbare Festnahme von Straßenmusikanten. Doch die Geschehnisse gaben schließlich Anstoß für Reflexion über das Verhältnis von Staatsgewalt und individueller Freiheit im öffentlichen Raum.

In vielen Haushalten war die Presse damals das Hauptinformationsmedium. Auflagenstarke Zeitungen waren maßgeblich an der öffentlichen Meinungsbildung beteiligt. Es ist also von Interesse, inwieweit die Berichterstattung der namhaften Münchner Tageszeitungen, nämlich des *Münchner Merkur* und der *Süddeutschen Zeitung*, die Geschehnisse der „Schwabinger Krawalle“ unterschiedlich dargestellt haben.

Der Schwerpunkt dieser Arbeit beschäftigt sich daher mit dem Vergleich der Berichterstattung über die Ereignisse im *Münchner Merkur* (MM) und der *Süddeutschen Zeitung* (SZ). Ziel meiner Arbeit ist es, die Berichterstattung dieser Zeitungen in der Krawallphase (21. – 27. Juni 1962) untereinander zu vergleichen. Dabei soll auch die Frage beleuchtet werden, ob und gegebenenfalls wie die Berichterstattung die Leser gezielt in ihrer Meinungsbildung beeinflusst hat.

Chronologie der „Schwabinger Krawalle“ 1962

Die Ereignisse in Schwabing im Juni 1962 lassen sich in drei Phasen einteilen:¹ Die Vorphase umschließt den „Unikrawall“ vom 5. Juni ebenso wie das Einschreiten der Polizei gegen Straßenmusikanten am Mittwoch, den 20. und Donnerstag, den 21. Juni. Am gleichen Tag, Fronleichnam, beginnt gegen 22.30 Uhr die Hauptphase der Krawalle. Sie umfasst die Konfrontation von Polizei und jugendlichen Demonstranten im Bereich der Leopoldstraße und dauert bis zur fünften Krawallnacht von Montag, den 25. Juni auf Dienstag, den 26. Juni 1962. Ab dem 26. Juni



Bei den „Schwabinger Krawallen“ waren auch Kriminalbeamte in Zivil im Einsatz

beginnt die Nachphase der „Schwabinger Krawalle“, in der die Aufarbeitung der Geschehnisse durch die Polizei, die Stadt München und die Presse im Vordergrund stehen.

Dienstag, 5. Juni 1962

In Münchens Künstler-, Literaten- und Studentenviertel finden schon Anfang Juni 1962 Auseinandersetzungen zwischen (meist jungen) Besuchern eines Jazzkonzerts in der LMU und Schaulustigen auf der einen und der Stadtpolizei auf der anderen Seite statt. An jenem Dienstag werden neun der ca. 2.000 Konzertbesucher festgenommen, außerdem entsteht an einigen Fahrzeugen der Polizei Schaden.

Mittwoch, 20. Juni 1962, und Donnerstag, 21. Juni 1962

Am Mittwoch wird die Polizei wegen „Ruhestörung“ zum Wedekindplatz beordert. Dort löst sie eine Gruppe von etwa 150 Personen auf, die den Klängen von Gitarrenmusik zuhören und dazu tanzen. Die Polizei räumt den Platz, ein Student wird festgenommen, ein weiterer Mann erhält einen Strafbefehl. Am Donnerstag sind die Musiker abermals am Wedekindplatz, das Vorgehen des Vortags wiederholt sich.

Die Tumulte beginnen „offiziell“ mit der Beorderung

einer Funkstreife am Donnerstag gegen 22.30 Uhr auf der Leopoldstraße. Anwohner haben sich wegen „Ruhestörung“ bei der Polizei beschwert. An der Ecke zur Martiusstraße haben sich einige Dutzend Zuhörer um fünf Straßenmusiker (dieselben des Vortags) versammelt. Die Musiker kommen der Aufforderung der Beamten in den Wagen zu steigen nach, doch die Menge der Zuhörer ist empört. So entstehen Rängeleien, Protestrufe werden laut und als aus einem Hinterreifen des Dienstwagens die Luft herausgelassen wird, sieht die Streife sich genötigt Verstärkung anzufordern. Nach Abzug der beiden Streifenwagen nehmen bis zu 5.000 Menschen an diesem lauen Fronleichnamabend die Leopoldstraße in Besitz. Die Polizei startet ihren ersten Räumungsversuch, doch auch danach blockiert die Menschenmenge die Leopoldstraße auf Höhe der Martiusstraße. Nach dem zweiten (gewaltsamen) Einsatz von etwa 90 Beamten ist die Straße um 1.40 Uhr geräumt. Die Polizei nimmt 41 Personen fest, zwei weitere werden nachträglich zur Anzeige gebracht.

Freitag, 22. Juni 1962

Am Freitag ist die Leopoldstraße schon ab 21 Uhr voll

von jungen Leuten, die immer wieder die Fahrbahn blockieren. Laut Polizeibericht beschwerten sich um 21.32 Uhr und um 22 Uhr Anwohner bei der Polizei, wobei es sich hierbei möglicherweise um fingierte Anrufe zur Provokation einer Konfrontation handelt. Mittlerweile besetzen zwischen 4.000 und 10.000 Menschen die Fahrbahn des „Boulevard Leopold“. Der Verkehr kommt weitgehend zum Erliegen, die Straßenbahn kann nicht mehr passieren. Beamte in Zivil, die das Geschehen beobachten, verständigen nicht das wartende Kommando. Stattdessen versucht Oberbürgermeister Dr. Hans-Jochen Vogel auf die Menschen einzuwirken; ihm gelingt es nur teilweise, sie zum Rückzug zu bewegen. Gegen 23.50 Uhr räumt die Polizei erstmals die Straße – allerdings ohne nachhaltigen Erfolg, denn die Menge drängt abermals auf die Straße. Gegen 2 Uhr wird die Straße dann gewaltsam durch etwa 100 Polizisten geräumt; auch berittene Polizei ist im Einsatz und vertreibt die Aufständischen mit Knüppelschlägen. In dieser Nacht kommt es zu 24 Festnahmen und zwei nachträglichen Anzeigen.

Samstag, 23. Juni 1962

Am Samstag, den 23. Juni, versammeln sich schon na-

hezu 10.000 Menschen auf der Leopoldstraße. Die Protestbeteiligten blockieren koordiniert Straßen. Feuerwerkskörper werden gezündet, es fliegen Steine und Flaschen. Die Polizei räumt unter Einsatz von massiver Gewalt, eine Spirale der polizeilichen Gewalt und militanter Gegenwehr der Protestierenden entsteht. Dieses Mal werden auch Seitenstraßen und Cafés geräumt, um alle Protestbeteiligten zu „erwischen“. Dabei werden unbeteiligte Passanten und Gäste der Cafés ebenso mit Knüppelhieben bedacht wie Frauen, junge Ehepaare und ältere Münchner, die aus Versehen in den Aktionsraum der Polizei geraten. Die Bilanz der Nacht von Samstag auf Sonntag sind 16 Festnahmen, 14 schwerverletzte Jugendliche und drei verletzte Beamte.

Sonntag, 24. Juni 1962

Dr. Hans-Jochen Vogel versucht mit einem Appell die Menschen dazu zu bewegen, sich nicht mehr an den „Schwabinger Krawallen“ zu beteiligen. Studentische Gruppen stellen sich gegen die Fortsetzung des Protests. Die Straßencafés schließen vorsorglich um 22 Uhr. Die Menschenmenge in der Leopoldstraße ist am Sonntag mit etwa 3.000 Personen deutlich kleiner als an den Abenden zuvor.

Dennoch kommt es wieder zu einer Straßenblockade, die Polizei kesselt die Protestierenden mit Polizeiketten und berrittener Polizei ein. Gegen 23.40 Uhr wird das Kommando zur Räumung gegeben, diesmal von nördlicher und südlicher Richtung zeitgleich. Mehr als 450 Beamte setzen sich mit den Protestteilnehmern auseinander. Mit dem Stadtjugendamtsdirektor Kurt Seelmann und dem türkischen Vizekonsul sind auch Prominente Opfer polizeilicher Gewalt bei den Tumulten.

Die Stadtpolizei nimmt 85 Personen fest, gegen 13 weitere wird später ermittelt.

Montag, 25. Juni 1962

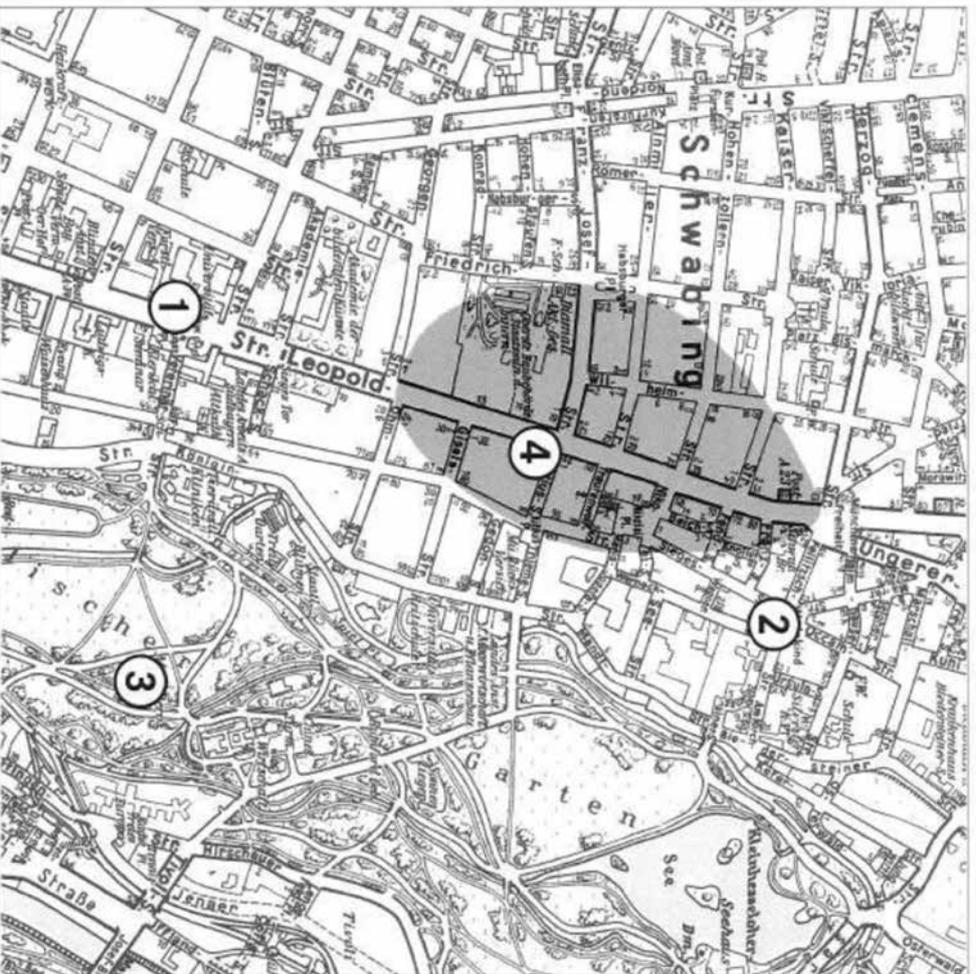
Ähnlich wie in den Nächten zuvor, allerdings bei weiter rückläufiger Beteiligung, verläuft die Nacht vom Montag. Etwa 1.000 bis 2.000 Personen blockieren die Leopoldstraße. Wie am Tag zuvor kesselt die Polizei eine Gruppe Protestierender ein und nimmt dabei über 200 von ihnen in Gewahrsam. Der Einsatz von etwa 360 Beamten bringt 35 Festnahmen, sieben nachträgliche Ermittlungen kommen noch dazu.

Dienstag, 26. Juni 1962

Im Englischen Garten soll eine Kundgebung des sogenannten „Vorläufigen Aktionskomitees zur Verteidigung demokratischer Rechte in Schwabing“ stattfinden, doch die Veranstalter kommen nicht. Stattdessen diskutieren rund 250 Anwesende die Vorkommnisse der letzten Abende, dabei kommt es zu keinen Zwischenfällen.

Die „Schwabinger Krawalle“ – Protest oder nur Krawall?

Muss einem „Protest“ eine bestimmte Zielsetzung zugrunde liegen oder darf der Begriff auch verwendet werden, wenn nur eine rein ablehnende Haltung ausgedrückt werden soll? Die gängige Definition von „Protest“ ist laut Duden „die meist spontane und temperamentvolle Bekundung des Missfallens, der Ablehnung“. „Krawall“ wird als „Tumult mit Tätlichkeiten; Aufruhr“ oder als „(umgangssprachlich) äußerst lebhaftes oder erregtes Lärmen und Treiben (besonders einer größeren Anzahl von Menschen)“ definiert. Die Geschehnisse in Schwabing im Sommer 1962 erfüllen die Kriterien beider Definitionen.



- (1) Geschwister Scholl-Platz vor der LMU: „Unikrawal“ am 5. Juni
 - (2) Wedekindplatz: „Ruhestörerdes“ Auftreten von Straßenmusikanten am 20. und 21. Juni
 - (3) Monopteros im Englischen Garten: Verbreitung von Straßenmusikanten am 21. Juni, Protestkundgebung am 26. Juni
 - (4) Ostseite der Leopoldstraße nahe der Einmündung der Mariusstraße: Auftritt von fünf Straßenmusikern am späten Abend des 21. Juni – Ausgangspunkt der fünfjährigen „Schwabinger Krawalle“
- Dunkle Fläche:** Zone der Auseinandersetzungen mit der Polizei in den Nächten vom 21. bis 25. Juni

Um die zeitgenössische Verwendung des Begriffs zu unterstreichen, hält man bis heute an der damaligen Formulierung „Schwabinger Krawalle“ fest. In diesem Zusammenhang erscheint als besonders passend, dass sich das Wort Krawall aus dem mittelalterlichen Wort „charavallium“ entwickelt hat, was Katzenmusik oder Straßenlärm bedeutete. Damit ist die Assoziation von einem Tumult, der mit Lärm und auch Musik verbunden ist (wie damals in Schwabing), von der Sprachentwicklung schon vorgegeben.

Auf den ersten Blick ist bei den Demonstrierenden der „Schwabinger Krawalle“ eine politische Zielsetzung nicht zu erkennen. Vielmehr scheinen die Motive vordergründig Freude am „Räuber- und Gendarmenspiel“, das spontane Bedürfnis „etwas zu erleben“² und eine Art Mutprobe in der Konfrontation mit der Staatsgewalt zu sein. Doch bei näherer Betrachtung wird klar, dass ein verletztes Rechtsempfinden durch scheinbar willkürliche Festnahmen und ein zunehmend brutaler Einsatz von Polizeigewalt viele junge Leute auf die Straße gehen ließen.

Somit sollten die „Schwabinger Krawalle“ nicht nur als Krawall, sondern als Protest verstanden werden. Denn erst der Begriff „Protest“ beschreibt die heftige Bekundung

von Missfallen, bei den „Schwabinger Krawallen“ gegenüber der Obrigkeit, überwiegend in Gestalt der Polizei. Dass dabei auch Handgreiflichkeiten den Tumult aufmischten, erfüllt zwar die Definition des Wortes Krawall, doch ist der expressive Ausdruck der rebellischen Haltung auch eine Form des Protests:³

„Protest darf nicht nur im ‚klassischen‘ Sinne als kollektive, mit politisch-gesellschaftlichen Zielen verbundene, kritische Meinungsbekundung verstanden werden, sondern er umfasst ebenso unpolitische Selbstinszenierungen und Aktionsweisen des Sichauflehns. [...] Gemeint sind damit insbesondere rebellierende Haltungen, die im Bereich der Jugendkulturen mehr expressiv als verbal zum Ausdruck kommen.“⁴

So erfüllen die „Schwabinger Krawalle“ alle Kriterien eines Jugendprotests:

- *Das jugendliche Alter der Beteiligten: Der Altersdurchschnitt lag bei knapp 25 Jahren.*⁵
- *Die emotionale Intensität und Dynamik: In den fünf Nächten war eindeutig eine Proteststeigerung und -abnahme zu erkennen; Ausdruck fanden die kollektiven Emotionen in Ausrufen wie beispielsweise „Vopo, Vopo!“*⁶

- *Das Gefühl des „Nicht-Verstanden-Werdens“: Die Jugend wird bei einem harmlosen Vergnügen wie dem Anhören von Straßenmusik von der Polizei unterbrochen. Was ist das für eine Gesellschaft, die sich angesichts der Nähe/Lautstärke einer Hauptverkehrsader über Gitarrenklänge und Stimmengemurmel beschwert? Warum müssen die Gitarristen – dem Anschein nach – verhaftet werden? Auf diese so empfundene Überreaktion der Anwohner, Polizei und der Stadtobersten reagieren die Jugendlichen mit Störung der öffentlichen Ordnung in Form von Straßenblockaden, die gewaltsam beendet wurden.*

Zusammenfassend können die „Schwabinger Krawalle“ als ein gutes Beispiel für eine „spezifische Form der Bearbeitung von Ungerechtigkeitsempfinden mittels situativer Vergemeinschaftungen“⁷ angesehen werden und verdienen damit den Namen Protest gemäß folgender Definition:

Eine Generation (eine Gruppe oder Einzelner) junger Leute, die mit der momentanen Situation unzufrieden sind, ihr Missfallen äußern und/oder die Vorstellung haben, dass eine Veränderung oder Entwicklung erzielt werden muss.

Dabei muss weder ein konkretes Ziel bekannt sein, noch eine konstruktive Zielführung vorgeschlagen werden.⁸

Vergleich der Berichterstattung von Münchner Merkur und Süddeutscher Zeitung

An exemplarischen Beispielen werden im folgenden Berichte des *Münchner Merkurs* (MM) und der *Süddeutschen Zeitung* (SZ) miteinander verglichen und gegenübergestellt. Kriterien der Untersuchung sind Inhalt und Sprache / Wortwahl, Wirkung auf den Leser / Bewertung / Interpretation, mögliche Wiedergabe von Äußerungen Dritter sowie Bebilderung. Zu beachten ist, dass die jeweiligen Artikel mit einer zweitägigen Verspätung abgedruckt wurden. Bedingt war dies durch den zeitliche Rahmen der nächtlichen Krawalle, der jeweils über den Redaktionsschluss für den Folgetag hinausging.

MM und SZ (Nr. 150) vom Sa/So, 23./24. Juni 1962

Über die erste Nacht der sogenannten Hauptphase der „Schwabinger Krawalle“ (Donnerstag) wird in beiden Zeitungen in der Ausgabe 150 berichtet.

und suggeriert dem Leser damit die Vorstellung einer vollkommen unkontrollierbaren Situation. Der Autor vermittelt, dass die Beamten vor Ort von der Menschenmenge bedroht wurden, so dass sie flüchten mussten: „Ein Funkstreifenbeamter [...] konnte sich gerade noch vor der Menge in seinen Funkwagen retten.“ Immer wieder geht die Aggression aus Sicht des Autors von den Protestierenden aus, die beispielsweise die Aufforderungen der Münchner Stadtpolizei mit Pfiffen und Rufen missbilligten, Flaschen und Steine warfen, „außerdem zahlreiche andere Autos [beschädigten]“ oder „sogar [begannen] Autos umzuwerfen“. Nur kurz schildert er die teils brutalen Übergriffe der Beamten auf Passanten.

Der Bericht nimmt Bezug auf die Darstellung des Polizeipräsidiums, es werden jedoch keine Beteiligten zitiert. Die Bebilderung des Artikels zeigt zweimal eine friedliche Menschenmenge auf der Leopoldstraße und einen Demonstranten, der von zwei Beamten, welche Gummiknüppel in der Hand haben, abgeführt wird.

Insgesamt liegt der Schwerpunkt dieses Berichts auf den Aktionen der Protestierenden in der Leopoldstraße, weniger auf den gewaltsamen Maßnahmen oder dem Ent-

gegenwirken der Münchner Stadtpolizei. So entsteht der Eindruck einer teilweise einseitigen Darstellung zulasten der Jugendlichen.

*„Nächtlicher Krawall in der Leopoldstraße“,
SZ vom 23./24. Juni 1962*

Der Autor der SZ, Hanns Krammer, scheint das Geschehen aus nächster Nähe miterlebt zu haben. Er schildert seine Erfahrungen deutlich persönlicher und unmittelbarer, wodurch die Berichterstattung realistisch und überzeugend wirkt. Als beispielhaft für die polizeiliche Willkür beschreibt er die Situation eines jungen Mannes, der „abgeführt [wird] obwohl er nicht einmal den Mund aufgemacht hat“ oder „Polizeibeamte [...], [die] wahllos mehrere Leute heraus[zerrten]“. Auch Übergriffe auf Presseleute werden thematisiert: „Mein Kollege Carl Schmidt-Polex, der eben noch ruhig neben mir stand, ist plötzlich verschwunden. Er hat den Beamten gerade noch sagen können, dass er Berichterstatte der ‚Süddeutschen Zeitung‘ ist, schon wurden ihm die Arme auf den Rücken gedreht.“

Nächtlicher Krawall in der Leopoldstraße

Starkes Polizeiaufgebot gegen Tumult / Kleine Ursache — große Wirkung / Ein Augenzeuge berichtet

Von unserem Redaktionsmitglied Hans Kramer

Einer der schönsten Frühmorgensdämmerungen dieses Jahres endete an Fronleichnam auf Münchens berühmtem „Boulevard Leopold“ mit einem Massenkrawall, mit Verhaftungen, Polizeistreifen, Gummiknüppeln und über drei Dutzend verhafteter Festnahmen. Auf dem Höhepunkt der Unruhen gegen Mitternacht drängten sich auf Schwabings Hummelstraße mehrere tausend junge Leute, die von den Oberbühnenenden der Schatzgasse in Schach gehalten wurden.

Noch kurz vor 23 Uhr bot die Leopoldstraße das gewohnte, friedliche Bild. Auf den dichtbesetzten Gehwegen vor den Cafés und Weinstuben plauderten Hunderte von jungen Menschen, auf den schmalen Grassäumen neben den Trottoirs boten junge Künstler ihre Bilder an.

Pötzlich fuhr an der Ecke eine grüne BMW-Limousine der Münchner Funkradio vor und brummte abhart. Zwei Beamte sprangen heraus, um die Gitarrenspieler festzunehmen. Und fast ebenso plötzlich bildete sich an der Stelle ein kleiner Menschenauflauf. Die Mehrheit der Ver-

tere kleine Gruppen junger Leute, die offenbar einen größeren Spieß witterten, riefen im Sprechchor: „Uwe, Uwe“ oder auch „Bierbier, Bierbier“.

Als der Zeiserwagen kam

Erst als außer den Funkstreifenwagen auch noch Mannschaftswagen der Polizei vorrückten, schlug die Stimmung um. Die von ihren Holzbänken herabspringenden Beamten wurden mit dem Worten „Vopo, Vopo“ begrüßt. Die Verärglung schob die Massen mitunter in die Häuserwände zurück, zahlreiche Polizisten zogen ihre Gummiknüppel.

Etwas um 23.30 Uhr fahren mehrere „Zeiserwagen“ vor. Als die Menge die verzerrten Fenster bemerkt, weicht sie zurück. Aber inzwischen haben sich kleine, hartnäckigste, Widerstandsgruppen“ gebildet. Die Polizeibeamten laufen von Gehsteg her mit die Menge zu, deren wahllos mehrere Leute heraus und stürzen auf die Einsatzwagen.

Manx Kellner Carl Schmidt-Pölex, daneben noch ruhig neben mir stand, ist plötzlich verschwunden. Er hat dem Reaktionen gerade noch sagen können, daß er Beibehaltung der „Süddeutschen Zeitung“ ist, schon wurden ihm die Arme auf den Rücken gedrückt. Ein anderer junger Mann, der ein kurzes, weißes Hemd über der Hose trug, wird abgeführt, obwohl er nicht einen den Mund aufgemacht hat.



Gefahrenheit, von im Bahr-
fest als erster
der nächste
Schon in so
- Sobald, er
i schlichten
otweil renga,
er Stübchen-
fest. „A Hitz
tere ledigste
na (fo, beim
17 die me ist
tine, auch das
ra auch zum
igenen Be-
l, derlei ge-
er. Abhöher
in paar Ste-
schen, auf den
eine, Boden-
er stänone,
ier, Frönc-
Inferenzier-
stagen, zu
eines Wahr-
Austreibung
dem Kusch-
ter Herr im
ische einen
hätte. Der
unzere, vor
stareort in
ft liegt auf
er schäufen
die werden

Sende. Ein
ier, daß er
ten, passert
vom, ausge-
pöckel von
e an. „Soll-
lich gelassen,
a Knapploch,
ne mit mir
h nicht-
er F. Kloock

Auch unvernuünftiges Handeln der „außer Rand und Band geratenen jungen Leute“ stellt der Autor dar. Er thematisiert das Werfen von Bierflaschen und Steinen ebenso wie die Versuche private PKW umzuwerfen.

Wengleich der Anfang der Tumulte nüchtern beschrieben wird, kann der aufmerksame Leser die Tendenz von Verständnis, ja einer leichten Sympathie gegenüber den protestierenden jungen Leuten wahrnehmen, wenn der Autor die jungen Leute als „erwartungsfroh und guter Laune“ charakterisiert und die Situation folgendermaßen beschreibt:

„Etwa 20 bis 25 Zuhörer hatten sich um die Gruppe geschart, um die Lieder genauer hören zu können, die sonst schon nach wenigen Metern vom rauschenden Verkehrslärm der Straße verschluckt wurden.“

Die Schuld an der Eskalation weist Kramer der Polizei zu, wenn er schreibt, dass erst durch stärkeres Polizeiaufgebot und gewalttätige Maßnahmen, auch in Cafés, „der ursprünglich harmlose Auflauf zum Krawall“ wurde. Beteiligte kommen nicht zu Wort. Die Bebilderung des Artikels ist so ausgewählt, dass sie dem Leser einen ‚vorher-nachher‘ Vergleich ermöglicht. Sie zeigt einerseits ausgelassene Jugendliche in ‚Straßenfeststimmung‘ und andererseits den Polizeieinsatz.

Zusammenfassend lässt sich über diesen Artikel sagen, dass der Autor auf die ausgewogene Darstellung beider Seiten Wert legt und sachlich sowohl über die Übergriffe der Polizei, als auch über die Randalen der Demonstranten berichtet. Er bringt erhebliches Verständnis für die jungen Demonstranten auf.

Vergleich und Wertung

Durch die Verwendung von Worten wie „Hexenkessel“, „tobende und grölende Menge“ und die eindrückliche Schilderung von angsteinflößenden Situationen für die Beamten wird in der Berichterstattung des MM Stimmung gegen die Protestierenden gemacht. Die SZ schildert schwerpunktmäßig gänzlich andere Situationen, wie die Festnahme von unbeteiligten Journalisten oder Passanten, wodurch die Willkür der Münchner Stadtpolizei hervorgehoben wird; der Leser spürt hier eine Sympathie des Autors für das Verhalten der aufgebrachten jungen Leute und die kritische Einstellung gegenüber dem Vorgehen der Polizei. Der Vergleich der beiden Artikel verdeutlicht, wie die Autoren durch ihre Art, die Geschehnisse zu beschreiben, den Leser in ihrem Sinne beeinflussten. (In der Seminararbeit wurden weitere Beispiele von Berichten und Kommentaren aus MM und SZ bis zum 28. Juni 1962 analysiert.)

Zusammenfassung

Das Ergebnis der Analyse der Artikel ist der durchaus un-

terschiedliche Umgang mit den Ereignissen der „Schwabinger Krawalle“ in den beiden untersuchten Zeitungen. Gerade zu Beginn, gewissermaßen in einer ersten Reaktion, ist eine besonders auffällige Differenz der Berichterstattung zu bemerken: der *Münchner Merkur* sieht das provokante Verhalten der Jugend als Gefährdung für den guten Ruf Münchens, er bringt ausgesprochen wenig Verständnis für das Verhalten der Protestler auf. Die *Süddeutsche Zeitung* sympathisiert demgegenüber mit der Jugend und übt deutlich Kritik an der Münchner Stadtpolizei. Im weiteren Verlauf der Berichterstattung bewegen sich die beiden Blätter im Vergleich nicht mehr so weit auseinander, was insbesondere zurückzuführen ist auf eine - nach der ersten massiven Empörung über die Polizei - weitgehend ausgewogene Berichterstattung durch die SZ. Deckungsgleiche Positionen werden allerdings nicht bezogen. Auffällig ist, dass die Berichterstattung in der mittleren Phase der Krawalle einen sehr hohen Grad an Emotionalität aufweist, was allerdings zum Teil auch der besonderen Intensität des Konflikts mit einer ausgeprägten Aggressivität auf beiden Seiten der Konfliktparteien geschuldet sein mag. Eine graphische Veranschaulichung ergibt stark vereinfacht folgendes Bild:



Münchens Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel (Mi.) sucht auf der Leopoldstraße in Schwabing das Gespräch mit den Protestierenden

Die in der Berichterstattung zu den Ereignissen vom Donnerstag, dem 21. Juni 1962 zum Ausdruck kommende Sicht auf die Krawalle kann als mehr oder weniger spontane, ungefilterte, ja ehrliche und somit authentische Reaktion der Berichterstatter aufgefasst werden. Die zu diesem Zeitpunkt besonders ausgeprägten Unterschiede der Sicht auf die Ereignisse lassen sich – jedenfalls zum Teil – erklären mit dem jeweiligen gesellschaftspolitischen Selbstverständnis der betreffenden Zeitung: Für den *Münchner Mer-*

kur hieß dies eine eher konservativ-katholische Sichtweise. Das Blatt plädierte tendenziell für Erhaltung der bestehenden Zustände und zeigte sich eher wenig offen für Neuerungen. Die *Süddeutsche Zeitung* galt als eher linksliberal und somit aufgeschlossen gegenüber progressivem Gedankengut.

Konservative und progressive Positionen lagen in dem hier maßgeblichen Zeitraum weit auseinander; ein nennenswerter Teil der Bevölkerung hat sogar noch die „alte Ordnung“, d.h. die Monarchie (Kaiserreich bzw. Königreich) bewusst erlebt. Die Sechziger Jahre – auch schon der Anfang des Jahrzehnts – müssen als „Phase der Gärung“ verstanden werden, „in der sich eine Fülle von Veränderungsimpulsen wechselseitig verstärkten“.¹¹ Diese Veränderungsimpulse wurden von der konservativen Presse weniger willkommen geheißen als von der liberalen Presse. Sie bedeuteten progressives Voranschreiten, neue Perspektiven und Meinungen. Unter anderem führte die neue Lebenskultur, die aus Großbritannien und insbesondere den Vereinigten Staaten übernommen wurde, mit ihrer Beat-, Twist- und Rockmusik, der neuen Mode und dem als mo-

Berichterstattung Münchener Merkur	23./24. Juni	25. Juni	26. Juni	27. Juni
deutlich erkennbare Parteinahme ,pro Demonstranten'	○	○	○	○
unterschwellig tendenziös ,pro Demonstranten'	○	○	○	○
neutral / ausgewogen	○	○○○	○	○
unterschwellig tendenziös ,pro Ordnung'	○	○	○○	○
deutlich erkennbare Parteinahme ,pro Ordnung'	○○○	○	○	○

○ sachlich/nüchtern ○○ leicht emotionsbehaftet ○○○ ausgeprägt emotionsbehaftet

dem empfundenen Lebensstil zu Konflikten und Konfrontation mit der Elterngeneration. Mehr Demokratie, mehr Pluralismus und mehr Freiheitsrechte jedes einzelnen Bürgers wurden von der jungen Bevölkerung verlangt. Die Jugend wandte sich von der Obrigkeit als Autorität ab und wünschte sich mehr ‚Lockerheit‘, mehr ‚Freiheit‘, mehr Spontaneität. Gerade von dieser Spontaneität waren die

Berichterstattung Süddeutsche Zeitung	23./24. Juni	25. Juni	26. Juni	27. Juni
deutlich erkennbare Parteinahme ,pro Demonstranten'	○○	○	○	○
unterschwellig tendenziös ,pro Demonstranten'	○	○	○	○
neutral / ausgewogen	○	○○○	○○○	○
unterschwellig tendenziös ,pro Ordnung'	○	○	○	○
deutlich erkennbare Parteinahme ,pro Ordnung'	○	○	○	○

Stadtoberen in München und die Polizei in Schwabing 1962 noch weit entfernt; und es fehlte jegliche Erfahrung im Umgang mit ihr. Auch deswegen kam es aufgrund eigentlich harmloser Straßenmusik zu fünftägigen Tumulten auf der Leopoldstraße, welche so unterschiedlich in der Presse kommentiert und aufgefasst wurden.

Die 68er-Bewegung an deutschen Schulen

Das Kurt-Huber-Gymnasium Gräfelfing als Beispiel – ein Jugendprotest mit Folgen?

von Felix Staller

Außerparlamentarische Opposition und 68er-Bewegung

Revolution ist nicht ein kurzer Akt, wo mal irgendwas geschieht und dann ist alles anders. Revolution ist ein langer komplizierter Prozess, wo der Mensch anders werden muss. *(Rudi Dutschke)*

Mitte der Sechzigerjahre stockte das bisherige Wirtschaftswachstum in Deutschland, was sowohl einen Anstieg der Inflationsrate als auch der Arbeitslosenzahlen zur Folge hatte. Im Oktober 1966 kam es zu einem Regierungswechsel, die FDP kündigte das Regierungsbündnis mit der CDU/CSU. Daraufhin einigten sich CDU/CSU mit der SPD auf eine Große Koalition, was eine schwache parlamentarische Opposition nach sich zog. Die seit 1958 diskutierten Notstandsgesetze konnten nun, aufgrund der Zweidrittelmehr-

heit der Großen Koalition, durchgesetzt werden. Diese Gesetzgebung wurde zu einem zentralen Thema einer sich herausbildenden Außerparlamentarischen Opposition (APO). Hier engagierten sich neben mehreren Gewerkschaften auch der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS), die „Kampagne für Abrüstung“ sowie verschiedene Gruppierungen und einzelne Personen des öffentlichen Lebens.

Zusammgehalten wurde die Protestbewegung durch den Willen, eine Schwächung der Demokratie zu verhindern. Der studentische Protest an den Universitäten wurde von radikaldemokratischen Vorstellungen angetrieben. Die Studentenvertretungen begannen, die „verkrusteten Strukturen“ an den Hochschulen öffentlich scharf zu kritisieren. Sie forderten zeitgemäße Lerninhalte, soziale Chancengleichheit im Bildungswesen, bessere Lernbedingungen und den Austausch von Lehrkräften mit NS-Vergangenheit.

Der Spruch „Unter den Talaren – Muff von 1000 Jahren“, der auf einem Transparent anlässlich der Rektorsübergabe an der Hamburger Universität von protestierenden Studenten öffentlich enthüllt wurde, gilt bis heute

als eine der wesentlichen Leitparolen der Studentenbewegung der Sechzigerjahre.

Der Protest richtete sich im Allgemeinen gegen die Große Koalition, den Vietnamkrieg, die atomare Aufrüstung, aber insbesondere gegen den Erlass der Notstandsgesetze. Durch letztgenannte wurden gravierende Einschränkungen der demokratischen Grundrechte befürchtet.

Die Protestbewegung nahm mit dem Tod von Benno Ohnesorg, der am 2. Juni 1967 bei Auseinandersetzungen zwischen Demonstranten und Gegendemonstranten anlässlich des Schah-Besuches in Berlin von einem Polizeibeamten erschossen wurde, eine entscheidende Wende. Der Empfang des umstrittenen iranischen Herrschers Schah Reza Pahlavi war für viele Studenten unverständlich und höchst fragwürdig. Der Tod von Benno Ohnesorg kann als die Initialzündung für die Radikalisierung der Studentenbewegung und der APO gelten. Als am 11. April 1968 dann auch noch ein Attentat auf Rudi Dutschke, den Wortführer der APO, verübt wurde, entwickelte sich aus der bis dahin meist friedlichen Protestbewegung eine Studentenrevolte, die fast alle Universitätsstädte erfasste.

Diese radikale Protestwelle in der Bundesrepublik Deutschland führte schließlich dazu, dass der Bundestag mit großer Mehrheit die Absicht bekundete, die rechtsstaatliche Ordnung zu schützen. Am 30. Mai 1968 wurde die verfassungsergänzende Notstandsgesetzgebung verabschiedet, dabei wurden von den damals 145 Grundgesetzartikeln 28 geändert. Diese Erweiterung der Handlungsspielräume für Staatsorgane in der Krisensituation bedeutete zugleich eine massive Einschränkung der verfassungsgegebenen Grundrechte: So wurde etwa das Post-, Brief- und Fernmeldegeheimnis aufgeweicht.

Entwicklung der Schülervertretungen

Die antiautoritäre Programmatik des Protests lässt sich zusammenfassen in der Forderung „Mehr Demokratie wagen“, die Willy Brandt in seiner Regierungserklärung als Bundeskanzler am 28. Oktober 1969 vor dem Deutschen Bundestag formulierte und die in den Folgejahren zu nachhaltigen Veränderungen in Staat und Gesellschaft führte. Diese Forderung nach Mitsprache und Partizipation aller machte auch vor den Schulen nicht halt. Hier wurden ins-

besondere die Rechte der Schüler, vertreten in der Schülermitverwaltung (SMV), gestärkt.

Schon die erste Einführung von Schülervertretungen in der Weimarer Republik hatte die Förderung der Selbstständigkeit und der Selbstverantwortung der Schüler zum Ziel. Man strebte eine „Partnerschaft“ zwischen Lehrer und Schüler an. Kontroverse Auseinandersetzungen zwischen den beiden Parteien wurden dabei nicht zugelassen, auch die Autorität der Lehrerschaft und des Direktorats durfte dabei in keinem Moment in Frage gestellt werden.

Im Nationalsozialismus war die Schülerschaft gänzlich gleichgeschaltet und ihrer Selbstständigkeit beraubt. Nach dem 2. Weltkrieg erkannten die Alliierten die großen demokratischen Defizite an deutschen Schulen und begannen die Schülermitverwaltungen zu fördern. Auch Lehrer und Schüler nahmen diese Idee offen auf. Allerdings vertraten die Schülervertretungen in dieser Zeit meist die Meinung der Schule und dienten aus pädagogischer Sicht nur der Charakterbildung der Schüler unter Leitung der Lehrer.

In der Zeit der späten Fünfzigerjahre ließ allmählich die Bereitschaft der Schülerschaft, stets im Sinne der Schule

zu handeln, kontinuierlich nach. Viele Schüler gaben sich nicht mehr mit einem scheinbaren Mitspracherecht zufrieden. Sie strebten nach aktiver Einflussnahme auf das Schulleben und die Möglichkeit, Grundsteine für eine verbesserte Zukunft zu legen. Die Worte eines ehemaligen Schülersprechers am Wilhelms-Gymnasium in München treffen die damalige Problematik genau: „Die Möglichkeiten der SMV sind begrenzt, sie ist praktisch immer vom Wohlwollen des Direktors und der Lehrer abhängig, daher kann sie keine größere Attraktivität ausüben.“¹

Aufgrund des begrenzten Spielraums, der den Schülern zur Vertretung eigener Interessen zugemessen wurde, stieß die SMV zunehmend auf schwindendes Interesse der Schüler und verlor an Bedeutung. Erste Andeutungen auf einen Umschwung brachte die Konferenz der Kulturminister der Länder 1963, die mit einem Appell für eine größere Bedeutung der Schülermitverwaltung an den Schulen schloss. Nachdem dieser Beschluss aber letztendlich keine wirklichen Veränderungen brachte, entfernten sich immer mehr Schüler von dem Konzept der Schülervertretung. Erst die Äußerung des Pädagogen Carl-Ludwig Furck, dass die SMV ein „demokratisches Feigenblatt“ sei und der Auffor-

derung, ein Modell der Mitbestimmung, Eigenständigkeit und Interessengemeinschaft durch die Schülerschaft zu formen, bewirkten 1966 ein großen Umschwung.² Sowohl bei den Schülern als auch bei der Lehrerschaft stießen diese Forderungen auf positive Resonanz. Die plötzliche Offenheit für Neues stellte die Weichen für eine Eigenständigkeit der Schüler und gab Hoffnung auf Veränderungen.

Der gesellschaftliche Wandel in den späten 1960er Jahren brachte somit auch der SMV wieder einen Aufschwung. Die allgemeinen Forderungen, die unter anderem ein höheres Maß an Mitsprache- und Informationsrecht beinhalteten, verliehen auch der SMV mehr Autorität. Es entstand ein neues Verhältnis zwischen Staat – hier vertreten durch das Direktorat und die Lehrerschaft – und der Jugend. Mit der Unterstützung des SDS (Sozialistischer Deutscher Studentenbund) wurde ein „Aktionszentrum unabhängiger und sozialistischer Schüler“ (AUSS) mit bis zu 3.000 Mitgliedern gegründet. Seit dem Frühjahr 1968 schlossen sich kleinere Gruppierungen und Gemeinschaften zu einer größeren Bewegung zusammen, bestehend aus Schülern und Studenten. Immer häufiger fanden Demonstrationen, Sit-Ins oder Schulstreiks statt. Ihre For-

derungen nach mehr Eigenständigkeit und politischer Mitsprache formulierten die Schüler in Flugblättern oder Schülerzeitungen.

Protest am Kurt-Huber-Gymnasium Gräfelfing

Fast ein halbes Jahrhundert nach den Protesten und Demonstrationen von 1968 finden sich noch zahlreiche Dokumente im Archiv des Kurt-Huber-Gymnasiums: Flugblätter, offizielle Schreiben, protokollierte Verhöre, Listen der streikenden Schüler und Zeitungsartikel geben eine Vorstellung davon, wie das Kurt-Huber-Gymnasium die 68er-Bewegung erlebt hat.

So sind auch Dokumente zu zwei Diskussionen in der Aula des Kurt-Huber-Gymnasium zu finden. Ein Schreiben von Oberstudienrat Helmut Betz an das Direktorat vom 28. Mai 1968 listete Regeln und Bedingungen zur Durchführung einer Diskussionsveranstaltung mit Mitgliedern des (SDS) zum Thema „Notstandsgesetze“ auf. Die Mitglieder des SDS wurden trotz heftigen Protestes durch das Direktorat zu dieser Diskussion zugelassen, unter der Be-

H. Betz

Gräfelfing, 22.5.1968

An das
Direktorat des Kurt-Huber-Gymnasiums

Betreff: Geplante Diskussion über die Notstandsverfassung

1. Zu bedenken ist §6 (3) der Dienstordnung: Parteipolitische Betätigung in Wort und Schrift ist im Unterricht und im Schulgebäude verboten.

2. Sollte eine Diskussion stattfinden, dann nur unter den von der Schule gesetzten Bedingungen:

- a) Diskussion außerhalb der Unterrichtszeit (Samstag, 5. Stunde oder am Nachmittag)
- b) Nicht ~~nur~~ Mitglieder des SDS oder einzelne Schüler, sondern die Schule trägt die Verantwortung für die Durchführung. Es müssen deshalb verantwortliche Lehrer bestimmt werden.
- c) Die beteiligten SDS-Mitglieder haben sich am Tag vor der Veranstaltung beim Schulleiter vorzustellen und sich als Studenten und SDS-Mitglieder auszuweisen.
- d) Beginn und Ende der Diskussion werden vorher festgelegt.
- e) Außer den dem Direktorat namentlich bekannten SDS-Mitgliedern nehmen nur Schüler an der Diskussion teil (Schüler des K.-H.-G. !)

3. a) Es ist zu bedenken, daß mit dieser Veranstaltung ein Präzedenzfall geschaffen werden kann, indem zukünftig auch andere politische Gruppen (RCDS etc.) Diskussionen beantragen können.

b) Mit einem weiteren Druck außerschulischer Kräfte bei künftigen politischen Entscheidungen und Unruhen ist zu rechnen.

4. Eine kurze Lehrerratssitzung oder eine Besprechung der an der Diskussion interessierten Lehrer am Freitag wäre angebracht.

5. Die in Frage kommenden Schüler (ab 10. oder 11. Kl.) sollten in geeigneter Weise auf die Diskussion vorbereitet werden*

H. Betz

A.D.S. veranlaßt Diskussion.

Heute, den 25.5.68 findet im Anschluß an die 4. Stunde in der Aula ein Teach-In über die Notstandsgesetze statt.

Es diskutieren Lehrer, Schüler und Vertreter verschiedener Schüler und Studentenorganisationen.

Wir freuen uns besonders, daß es der Direktor trotz der großen, teils ablehnenden Haltung des S.D.S. erlaubt, an dieser Diskussion teilzunehmen.

Wir erwarten von der Diskussion weder eine Lösung dieses Problems noch eine Einflußnahme auf die dritte Lesung des Notstandsgesetzes. Aber wir sind überzeugt, durch diese Diskussion der objektiven Meinungsbildung und dem beiderseitigen Abbau von Vorurteil^{en} im Sinne unserer Organisation zu dienen.

Obwohl wir in den letzten Tagen bereits durch die Aktionen der Studenten an unserer Schule mit der Problematik dieses Themenkreises vertraut gemacht wurden, noch einmal kurz die Kernpunkte, die in der Diskussion behandelt werden:

Wann tritt der Notstand in Kraft..... ?

Wer ruft den Notstand aus..... ?

Welche Verschärfung der internationalen Lage wird dadurch möglich..... ?

Warum in Friedenszeiten ein Notparlament..... ?

in Friedenszeiten Exklusivrechte für dieses Notstandsparlament..... ?

Einsatz der Bundeswehr in "inneren

Notstand.... ?

Wir bitten bei der Diskussion die Beschädigung von Sachen und Personen möglichst zu vermeiden.

verantwortlich: Rudolf Abel
Jörg Hasford
Johannes Traut

A.D.S.
Arbeitsgemeinschaft
demokratischer
Schüler

dingung, dass sie sich zuvor persönlich der Schulleitung vorstellen und als Mitglieder des SDS ausweisen können.

Die zweite dokumentierte Diskussion war ein durch die Arbeitsgemeinschaft demokratischer Schüler (ADS) initiiertes Teach-In, welches der Klärung wichtiger Kernfragen zur Notstandsgesetzgebung dienen sollte. Jedoch erwartete die ADS ebenso wie der SDS weder eine Lösung der Problematik noch eine wirkliche Einflussnahme auf die Verabschiedung der Notstandsgesetze.

Neben diversen Zeitungsartikeln sind im Archiv des KHG auch Flugblätter der Münchner Studentenbewegung vorhanden. So verteilte der heute bekannte Historiker und Journalist Götz Aly, der sein Abitur 1967 am KHG machte, am 1. Juli 1968 einen Aufruf zur Demonstration mit der Überschrift „SCHÜLER DEMONSTRIEREN: WEG MIT HUBER“.³ Dr. Ludwig Huber, damaliger CSU-Fraktionsvorsitzender, stellvertretender Parteivorsitzender und Staatsminister für Unterricht und Kultus, war wegen seiner ablehnenden Haltung gegenüber Reformen und seines harten Umgangs mit politischen Aktionen an Schulen und Universitäten bei Schülern und Studenten sehr unbeliebt

und bildete eine ideale Zielscheibe für den jugendlichen Widerstand gegen Autoritäten.

Das von Götz Aly am KHG verteilte Flugblatt vom 1. Juli 1968 ist eine Einladung zu einer Protestkundgebung am Brunnen vor der Ludwig-Maximilians-Universität in der Leopoldstraße in München. Die Demonstration wurde durch den Zusammenschluss verschiedener Schüler- und Studentengruppierungen organisiert. Sie bemängelten in ihrem Flugblatt die „Einschränkung der Lehrmittelfreiheit, überfüllte Klassen, Lehrermangel, unzureichende politische Bildungsarbeit [...]“. Es wurde ein „Streikrecht für Schüler“ und für die „freie politische Betätigung an Schulen“ sowie der Rücktritt von Kultusminister Huber gefordert.

Laut der vorliegenden Archivmaterialien, war die größte Demonstration und auch der darauf folgende einzige Schulstreik in der Geschichte des Kurt-Huber-Gymnasiums die Teilnahme an einer Kundgebung zu den Notstandsgesetzen in der Münchner Innenstadt, welche im Zeitrahmen vom 27. bis 29. Mai 1968 die größte Beteiligung fand. Am Dienstag, den 28. Mai 1968 veranstaltete der ADS eine Kundgebung im Alten Botanischen Garten ebenfalls gegen die

USG - MSU - SOS - LSD - PGS - USG - MSU - SOS - LSD - PGS - USG

SCHÜLER DEMONSTRIEREN: WEG MIT HUBER!!!

*Am 1. Juli 7:30
vor dem Hauptgebäude
durch den Präsidenten
Hjg Jöt verurteilt.*

Wir haben argumentiert,
wir haben aufgefordert zur Diskussion,
wir haben Resolutionen und Verbesserungsvorschläge vorgebracht,

17.68 W

die Herren im Kultusministerium wollten nicht reagieren!!

Die Einschränkung der Lehrmittelfreiheit,
überfüllte Klassen,
Lehrermangel,
unzureichende politische Bildungsarbeit, und die
autoritäre Struktur der Schulen

zwingen uns aber immer wieder, unsere Forderungen vorzubringen!

Deshalb DEMONSTRIEREN wir wieder!!!

Deshalb, weil die bisherigen Bemühungen nur einen wachsenden Druck auf die Schüler zur Folge hatten, kein Eingehen auf die Argumentation;
Deshalb, weil Schüler bestraft wurden, die von ihrem Recht auf Meinungsfreiheit Gebrauch machten und gegen die Notstandsgesetze streikten,
Deshalb, weil die politische Betätigung an den Schulen immer noch "tabu" ist,

deshalb ~~DEMONSTRIEREN~~ wir
gegen die Bestrafung der Streikenden während der NS-Gesetzgebung und

--- für ein STREIKRECHT der Schüler
--- für die FREIE POLITISCHE BETÄTIGUNG an den Schulen!
Der verantwortliche Kultusminister, Ludwig Huber ist UNFAHIG!!!!

Er sollte die Konsequenzen ziehen und zurücktreten!!!
W E G M I T H U B E R !!!

Schüler, laßt euch diesen reaktionären Kultusminister nicht länger gefallen!

Kommt zur DEMONSTRATION am Montag, den
1. Juli, 15 Uhr
zum Brunnen vor der Universität (Leopoldstraße)

Eigendruck im Selbstverlag, Karl-Heinz Weigauer, 8 München 23 Sandstraße 24

- USG - Unabhängige Schülergemeinschaft
- MSU - Münchner Schülerunion
- SOS - Schüleropposition Schwabing
- LSD - Liberaler Studentenbund Deutschlands (AG Schulen)
- PGS - Provokationsgruppe Schwabing

Notstandsgesetze. Zum einen sollten dem Bundestag die große Anzahl an Bürgern vor Augen geführt werden, die sich durch Straßenproteste gegen die Notstandsgesetzgebung aussprachen. Zum anderen sollte so ein Teil der Bevölkerung, der sich bisher nicht mit dieser Problematik auseinandergesetzt hatte, aus seiner Gleichgültigkeit und Lethargie aufgerüttelt werden. Und schließlich wollte man dem Ausland zeigen, dass die deutsche Bundesregierung gegen den Willen des Volkes handelte.

Einem Zeitungsartikel der *Süddeutschen Zeitung* (Nr. 130) vom 29. Mai 1968 zufolge, befreite das Münchner Schulreferat – trotz des Verbots des bayerischen Kultusministeriums, das politische Tätigkeiten durch Schüler und Lehrer untersagte – „Pädagogen und Schüler der städtischen Schulen von einem möglichen Konflikt zwischen schulischer Pflicht und politischer Neigung“ und erlaubte die Teilnahme am Streik. Als weitere Rechtfertigung der Freistellung der Oberklassen galt, dass auch Jugendliche, die im selben Alter waren, jedoch in einem Arbeitsverhältnis standen, ein Streikrecht hätten.

Klasse 9a 1967/68

Anger Erika
Bräuer Eva
Brinck Klaus
Eckstein Stefanie
Eder Angelika
Ehrhart Peter
Eicke Andreas
Eiden Thomas
Eiden Georgine
Goebel Markus
Haber Hannsjörg
v. Jan Günther
Kempf Wolfgang
Kirmaier Wolfgang
Kolacz Karl-Johann
Lange Willi
Losert Wolfgang
Lubieniecki Ludwig
Meier Rainer
Merwitz Otto
Nikolai Hans-Peter
Orth Gertraud
Peter Thomas
Schuster Eva
Schuster Martin
Sha Krishna
Sutor Monika
Trexer Helmut
Trickl Thomas
Waltl Manfred
Wonnas Christof

31

Schweizer

Namensliste der 9a – die demonstrierenden Schülerinnen und Schüler wurden in allen Klassen vermerkt

Wegen der „Streik-Erlaubnis“ des Schulreferats für Oberklassen erschienen am 28. Mai 1968 auch am KHG ca. 140 Schüler und Schülerinnen nicht zum Unterricht, sondern nahmen an der Kundgebung im Alten Botanischen Garten teil. Das Archiv des Kurt-Huber-Gymnasiums weist eine genaue Auflistung der Streikenden sortiert nach Klassen auf. Bemerkenswert hierbei ist, dass neben den Oberstufenschülern auch eine große Anzahl von 14- und 15-jährigen Schülern unter den Streikenden war.

Der Schulstreik am Kurt-Huber-Gymnasium unterstreicht die Reichweite der Proteste im Jahr 1968 und die gesamtgesellschaftliche Beteiligung bis in die Schülergemeinschaft. So wurden am Kurt-Huber-Gymnasium am 28. Mai 1968 offiziell über ein Drittel der Schüler zu den Streikenden gezählt. Berücksichtigt man, dass nur Schüler der Jahrgangsstufen 9 bis 13 unter den Streikenden waren und zudem die zu dieser Jahreszeit stattfindenden Abiturvorbereitungen bzw. -prüfungen stattfanden, ist dies eine sehr beachtliche Zahl.

tist Wolfgang Neuß als Rednerpult, der zusammen mit über 1000 Demonstranten durch die Stadt marschiert war, und berichtete unter dem Beifall der Zuhörer: „Wir Künstler und Techniker sind angekommen. Von der uns begleitenden Poli-



AUCH NEPTUN mußte sich — wie am Vortag die Philosophen in der Uni — eine Maskerade mit Gasmasken gefallen lassen.

den vor den Rockwell-Werken demonstrieren werden.

Belagerung des Nationaltheaters

Nachdem sich am späten Abend des Dienstag große Gruppen Demonstranten

Schüler schließen sich Studenten an

Schulreferat gibt Streik-Erlaubnis für Lehrer und Oberklassen

Am zweiten Tag des Studentenstreiks gegen die Notstandsgesetze schlossen sich auch etwa 2500 Schüler Münchner Ober- und Mittelschulen den Protestaktionen an. Am Donnerstag hatte das bayerische Kultusministerium in einem Erlass noch einmal daran erinnert, daß aktive politische Tätigkeit zur Durchsetzung der politischen Überzeugung einzelner... in der Schule während der Unterrichtszeit weder Lehrern noch Schülern gestattet sei. Darunter fallen auch Demonstrationen, hieß es unmißverständlich.

Das Münchner Schulreferat befreite dann am Dienstagmorgen wenigstens die Pädagogen und Schüler der städtischen Schulen von einem möglichen Konflikt zwischen schulischer Pflicht und politischer Neigung. In einem Rundtelefonat erhielten die Direktoren die Bestätigung, daß die Münchner Schulaufsichtbehörde keine Aktionen gegen Schüler unternehmen wolle, die sich den Protestdemonstra-

tionen anschließen. Grünes Licht für die Teilnahme wurde aber nur den Schülern gegeben, die nicht mehr im schulpflichtigen Alter stehen, also den Oberklassen der weiterführenden Schulen.

„Es ist durchaus richtig, wenn den älteren Schülern das Recht zur Demonstration so weitgehend zugestanden wird. Gleichaltrige Jugendliche, die bereits in einem Arbeitsverhältnis stehen, haben ja auch das Recht zum Streik.“ Der SPD-Landtagsabgeordnete Studiererrat Dr. Jürgen Bödrich, der mit seinen Schülerinnen zum „Studenten und Schüler Tisch-In“ in die Universität gekommen war, begrüßte den Entschluß des Schulreferats. Er soll auch am heutigen Mittwoch noch Gütigkeit haben.

Die Beteiligung der Münchner Schulen an den Aktionen war unterschiedlich. Während einzelne Lehrer des Sophie-

(Fortsetzung nächste Seite, Spalte 2)

„S-Bahn-Sonderbauweise vorteilhaft für Geschäfte“

Bundesbahn gibt Einzelheiten ihrer Pläne bekannt — Hinweis auf Einsparungen gegenüber „offenem Bau“

Von unserem Redaktionsmitglied Diether Wintz

„Die neue Sonderbauweise der S-Bahn in der Innenstadt erspart den Geschäftsleuten

Januar/Februar 1968 die Bauleise ausge-

Im Rückblick – Interviews mit ehemaligen Schülern

Zu den Geschehnissen von 1968 am KHG und ihren Hintergründen konnten verschiedene Gespräche geführt werden, die persönliche Eindrücke und Erfahrungen ehemaliger SchülerInnen widerspiegeln.

Christina Meissner¹

Christina Meissner (geborene Beyer) machte ihr Abitur im Jahr 1966 und bezeichnet sich als eine normale, sehr

ruhige und zurückhaltende Schülerin. Da sie zwei Jahre vor den Protesten die Schule abschloss, konnte sie lediglich aus der Zeit des beginnenden Protests vor dem zentralen Jahr 1968 berichten. Vor allem erinnerte sich Frau Meissner an zwei prägende Ereignisse in ihrer Zeit als Oberstufenschülerin am KHG.

So blieb ihr das Verbot von Jeanshosen in der Schule besonders im Gedächtnis. Die Begründung der Schulleitung war damals sinngemäß die Aussage gewesen, Jeanshosen würden „Schlafanzügen“ gleichsehen. „Selbstverständlich führte es dazu, dass die gesamte Oberstufe in Jeans erschien“, so Frau Meißner. In den Jahren des wachsenden Jugendprotests blieben solche gemeinschaftlichen Aktionen aber zunächst die einzige nach außen hin sichtbare Auflehnung der Schüler.

Zum anderen erinnerte sich Frau Meissner noch genau an den Geschichtsunterricht: „Die Geschichte reichte damals nur bis zu den 1920er Jahren und danach hörte man nur vom Leiden der Lehrer im Krieg.“ Die Machtübernahme der Nationalsozialisten, die Judenverfolgung und die allgegenwärtige Gefahr für die Nachbarländer, die von Deutschland ausging, wurden dagegen nicht thematisiert. Diese Art

des Schulunterrichts sei ihrer Empfindung nach ein weiterer Funke für die folgende 68er-Bewegung gewesen.

Gerhard Hafenbrädl⁵

Gerhard Hafenbrädl sieht sich im Rückblick eher als ein Mitläufer und Beobachter, weniger als ein aktiver Demonstrant in der 68er-Bewegung. Er bezeichnet sich selbst als einen schlechten und unmotivierten Schüler. Seine Eltern jedoch verfolgten das Ziel, ihren Sohn zu einem fleißigen, disziplinierten und strebsamen Schüler zu erziehen. Aus heutiger Sicht betrachtet er seine Faulenzerei in der Schule als Reaktion im Zeitgeist der 68er – das Verlangen genau das Gegenteil von den Erwartungen der Eltern- generation zu tun. Gerhard Hafenbrädl verließ die Schule 1968 in der 12. Klasse vorzeitig und begann seinen „Weg durch die Institutionen“ als Beamter bei der Landeshaupt- stadt München.

Aus seiner Schulzeit berichtet er von zwei themen- bezogenen und erfolgreichen Aktionen. Zum einen die Durchsetzung eines Raucherzimmers für die Schüler und zum anderen die Einführung des Ethik-Unterrichts.

Rückblickend betont Gerhard Hafenbrädl jedoch, dass die Schulproteste und die gesamte Unzufriedenheit mit dem Schulsystem nur eine eher untergeordnete Begleiter- scheinung zur panischen Angst gewesen sei, dass Deutschland im Rahmen der Notstandsgesetzgebung zu einem totalitären System zurückkehren würde. So deutete er aus heutiger Sicht die damalige Aufregung nur als eine Art Ventil für den Zweifel an den vorhandenen Strukturen und vor allem als Anstoß zu Kritik und zum Protest. Er formuliert die damalige Einstellung folgendermaßen: „Wenn irgendwo Autorität ist, reibe dich daran.“

Er erinnert sich gut an die Zusammenarbeit der Schüler – aus seiner Sicht hauptsächlich zwischen dem Kurt-Hu- ber-Gymnasium und dem Max-Planck-Gymnasium – mit den Studenten der Münchner Universitäten. Der Druck zum Protest sei nicht von den Schülersprechern ausgegangen, die als Instrument der Schulleitung galten, sondern kam aus der Schülermasse. Im innerschulischen Kontext be- fasste sich die 68er- Bewegung viel mit konkreten, alltäglichen Dingen, wie eben beispielsweise dem Raucherzimmer, dem Ethik-Unterricht oder Parkplätzen für die Schüler.

ENDLICH!

...wir sind soweit! Endlich wurde an unserer Schule den linksradikalsten Elementen die gebührende Deutsche Antwort erteilt. Es lebe unser Direktor, der, hart wie Kruppstahl, zäh wie Leder und flink wie Darmol, durchgegriffen hat und dennoch anständig blieb.

Wie Jungnationalen stehen geschlossen auf ihm, treu bis zur Dimission.

Was tut das Deutsche Mädel? Schamlos setzt es sich mit seinem unarischen Hintern auf geheiligte Deutsche Erde. Dabei brüllt es noch Ho-tschhi-minh und wir Deutschen Jungmänner gehen leer aus.

Für sein wackeres Eingreifen verleihen wir unserem Oberstudienheld Ditsch das Mutterkreuz des K.H.G.

Wir mahnen alle Gesinnungsfreunde das SITZ'HIN zu meiden, das heute in der ersten Vesperzeit, am Geburtstag Horst Wessels stattfindet. KOMMT NICHT ! KOMMT NICHT!!!!!!!

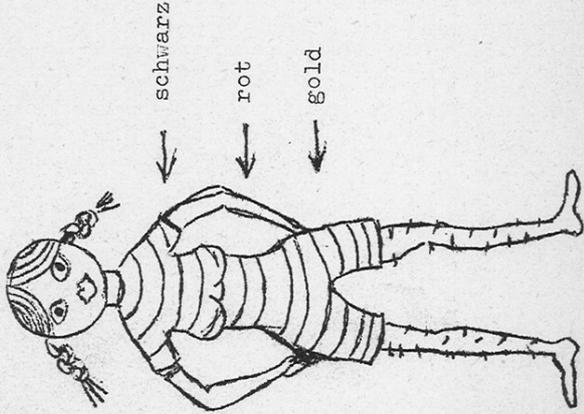
MORE ET EXEMPLO POPULI GERMANORUM SEQUI OPORTET? UT CAPITIS DAMNETUR.

Wir wenden uns gegen jegliche Verwässerung der Ermächtigungsgesetze, denn die Notstandsverfassung kann unseren Rechtsstaat nicht sichern.

Um der Konzentrationschwäche der heutigen Deutschen Jugend abzuhelpfen, fordern wir KONZENTRATIONSLAGER! Landjäger werde hart.

In der Aula steht ein alter Deutscher Hut. Wir sammeln für den Deutschen Gesinnungsbadeanzug, der dem gesunden Deutschen Volksempfinden entspricht.

Schnittmuster beim Volkswartbund.



Von Jungnationalen

**Die Auseinandersetzung mit der Schulleitung am KHG
fand auch deutlich polemische Töne**

Nach Hafenbrädl waren es die Studenten der Technischen Universität und der Ludwig-Maximilians-Universität München, die die Schüler ideologisch prägen wollten. Nach seinen Schilderungen kam es zu verschiedenen Schulverböten gegen Studenten, die erfolgreich versuchten, Schüler zu Protestveranstaltungen zu überreden bzw. zu gewinnen. So berichteten die Studenten über diverse bevorstehende Sit-Ins und führten auch Diskussionsrunden und Informationsveranstaltungen durch.

Ein besonderes Protestereignis, verbunden mit der größten Demonstration, an der er selbst aktiv teilnahm, war die Belagerung des Buchgewerbe-Hauses in der Schellingstraße 49 / Ecke Barerstraße in München, in dem die BILD-Zeitung produziert wurde. Ziel dieser Demonstration während der Ostertage 1968 war es, die Auslieferung des Blattes zu verhindern. Für das Attentat auf Rudi Dutschke wurde der Springer Verlag und unmittelbar die Boulevardzeitung BILD verantwortlich gemacht. Dies schürte den Hass und die Aggression gegen den Verlag. Bei den Protesten zwischen 11. und 18. April kam es zwischen zahlreichen Demonstranten und sechs Hundertschaften der Bereitschaftspolizei auch zu gewalttätigen Auseinandersetzungen:

über hundert Personen wurden verhaftet, der Fotoreporter Klaus Frings und der Student Rüdiger Schreck kamen ums Leben.

Darüber hinaus hat sich Gerhard Hafenbrädl die Abneigung gegen den damaligen Kultusminister Huber eingeprägt. Er wurde für die damaligen Schüler und Studenten durch fragwürdige Reformen zu einem „Roten Tuch“. Aus Sicht von Hafenbrädl konnte die 68er-Bewegung nicht all das beeinflussen, was sie sich auf die Fahne geschrieben hatte, jedoch erreichte sie eine große Offenheit in der Gesellschaft, die bis heute ihre Wirkung zeige.

Dr. Martin Stübner

Martin Stübner, heute niedergelassener Arzt in Planegg, beendete seine Schulkarriere 1968 erfolgreich mit dem Abitur am Kurt-Huber-Gymnasium. Er spricht von sich als einem sehr präsenten Schüler vor allem bei außerschulischen Veranstaltungen. Jedoch hätte er sich während seiner Abiturprüfungen zurückgenommen und sein Engagement bei Protesten und Demonstration eingeschränkt.

Grundsätzlich beteiligte er sich aber zusammen mit seinem engen Freund Götz Aly leidenschaftlich außerhalb der Schule bei entsprechenden Demonstrationen in München.

Über Götz Aly schreibt Martin Stübner in seiner schriftlichen Antwort auf die Fragen über die damalige Zeit, dass sich dieser „gegenüber dem damaligen Lehrkörper über Jahre als kritischer Geist erwiesen“ hatte und „diesbezüglich bestens bekannt war“.

Bezüglich der Notstandsgesetze erinnert sich Herr Stübner an eine größere Versammlung in der Aula des Kurt-Huber-Gymnasiums im Frühsommer 1968. Dieses Teach-in (sicherlich des ADS) über die Notstandsgesetze in der Aula sei sehr emotional und wenig lösungsorientiert abgelaufen, da den Teilnehmern offensichtlich der nötige juristische und politische Hintergrund fehlte. Als politische Aktion sei die Veranstaltung aber durchaus geeignet gewesen, sich mit dem Problem grundsätzlich kritisch auseinanderzusetzen.

Martin Stübner betont darüber hinaus die zunächst geringe aktive Beteiligung der Schüler an öffentlichen Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg oder den ersten

Studentenunruhen in der Zeit von 1966 bis 1968. Die Diskussionen der Schüler fanden seinen Erinnerungen zufolge vorwiegend innerhalb der Klassen statt, wurden aber durchaus heftig und kontrovers geführt.

Im Rückblick auf sein bisheriges Leben stellt Herr Stübner fest, dass er trotz der großen Bedenken seiner Eltern, ob er „wegen seiner kritischen Einstellungen in politischen und kirchlichen Belangen“ in Bayern eine berufliche Chance hätte, auf einen sehr erfolgreichen Berufsweg zurückblicken könnte. Abschließend appelliert er an die jungen Menschen, immer kritisch zu sein, Probleme zu hinterfragen und dabei aber auch immer andere Meinungen zu tolerieren.

Folgen für die Schulen

Betrachtet man aus heutiger Perspektive die Proteste von 1968, so stellt man fest, dass sie trotz aller Kritik an ihrer Wirksamkeit doch zu allmählichen Veränderungen in Politik und Gesellschaft, aber auch im Bereich der Schulen geführt haben.

In den Schulen waren die Auswirkungen der Proteste für die Schüler unmittelbar zu spüren. Die Forderungen nach einer Oberstufenreform mündeten in der Einführung des „Buxtehuder-Modells“. ⁶ Dabei wurden die Klassenverbände in der Oberstufe aufgelöst – eine Schulorganisation wie sie prinzipiell heute noch praktiziert wird. Des Weiteren fanden in den folgenden Jahren schulpädagogische Reformen in neuen didaktischen Konzepten ihre Umsetzung. Entscheidend beeinflusst wurden diese Veränderungen durch eine neue Lehrergeneration, die als Schüler der Nachkriegszeit selbst die überkommenen Strukturen erlebt hatten und nun als Pädagogen in Methodik und Unterrichtsform neue Zugänge zu Themen, Inhalten und Schülern suchten.

Die Einführung einer wirklichen Schülermitverwaltung stammt aus dieser Zeit, die auch unter der Forderung „mehr Demokratie wagen“ stand. In den Berichten ehemaliger Schüler des Kurt-Huber-Gymnasiums, aber auch von anderen Schulen, teilweise aus anderen Bundesländern, wird immer wieder deutlich, wie sich das Schulleben im Laufe der Zeit wandelt. Interessant waren in diesem Zusammenhang die Erzählungen der Teilnehmer am

Drei-Generationen-Gespräch im Rahmen der Festwoche zum 75-jährigen Bestehen des KHG unter dem Motto „Erforschen, Erleben, Erinnern“ im Juli 2013: hier stellte sich heraus, dass sich das Schulleben im zwischenmenschlichen Miteinander seit dem Jahr 1968 sehr zum Positiven für die Schüler gewandelt hat. Hierbei ist auf die große Anzahl an Angeboten der Schule auch außerhalb des Unterrichts und den Wandel der Unterrichtsform hinzuweisen. Heutzutage wird sehr viel Wert auf eigenständiges Erarbeiten, aber auch auf das Präsentieren des Schulstoffes gelegt. Ein Motto in diesem Zusammenhang lautet: „Lernen durch Lehren“. Dies ist nur ein Beispiel für den Wandel an den Schulen, welcher seine Wurzeln in der 68er-Bewegung hat.

Anmerkungen

Rezeption der Weißen Rose in der frühen DDR

- ¹ Siehe zuletzt etwa Hildegard Kronawitter, Sophie Scholl – eine Ikone des Widerstands, in: *Einsichten und Perspektiven. Bayerische Zeitschrift für Politik und Geschichte* (2014/2), S. 80 – 91; Dies., 25 Jahre Weiße Rose Stiftung e.V. – ein Beitrag zur Erinnerungskultur, in: *Ebd.* (2013/1), S. 6 – 17; Kristina Kargl, *Die Weiße Rose – Defizite einer Erinnerungskultur: Einfluss und Wirkung des Exils auf die Publizität der Münchner Widerstandsgruppe*, München 2014; Christine Hikel, *Sophies Schwester. Inge Scholl und die Weiße Rose*, München 2013.
- ² Michaela Hänke-Portscheller u.a., Im Gespräch, in: *Der Umgang mit der Zeit des Nationalsozialismus – Perspektiven des Erinnerns*, München 2007, S. 16 – 29, hier S. 18.
- ³ Johannes Tuchel, Im Spannungsfeld von Erinnerung und Instrumentalisierung – Die Wahrnehmung der studentischen Widerstandsgruppe Weiße Rose im westlichen Nachkriegsdeutschland bis 1968, in: Mathias Rösch (Hg.), *Erinnern und Erkennen. Festschrift für Franz J. Müller*, Stamsried 2004, S. 45 – 59, hier S. 59.
- ⁴ Wesentliche Informationen und Quellenhinweise zur Erinnerungskultur in der SBZ und frühen DDR verdanke ich der grundlegenden wissenschaftlichen Abschlussarbeit von Christian Ernst, *Öffentliche Erinnerung an die „Weiße Rose“ im Ost-West-Vergleich. Studien deutsch-deutscher Erinnerungsdiskurse (1943 – 1973)*, die der Autor im März 2009 an der Universität Potsdam eingereicht hat und die ich aus dem Archiv der Weiße Rose Stiftung e.V. erhalten habe.
- ⁵ Paul Verner war bereits in den 1920er Jahren im Kommunistischen Jugendverband Deutschlands und später als Journalist in kommunistischen Jugendorganen aktiv. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland wurde er Mitbegründer der FDJ und Chefredakteur im FDJ-gelenkten Verlag Neues Leben. Als Parteivorstand der SED war er zudem für Jugendfragen zuständig.

⁶ Paul Verner, *Zu Tode geführt und siehe sie leben!*, Berlin 1947, S. 7 – 11.

⁷ „Über alle Schichten, Konfessionen und Rassen und Parteien hinweg“ hatten „sich die Kämpfer gegen den Nazismus und die vom Nazi-Regime Verfolgten“ (Programm) im August 1946 als VVN zusammengeschlossen. In den Folgemonaten entstanden verschiedene Landes- und Zonenverbände, so auch am 22./23. Februar 1947 in Berlin für die SBZ. Der Aufbau einer neuen Welt des Friedens und der Freiheit war das gemeinsame Ziel. Am 15. Januar 1953 wurde die Auflösung der VVN in der DDR beschlossen, am 21. Februar stellte sie ihre Arbeit ein. An die Stelle der VVN trat nun das Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer.

⁸ Ernst, *Öffentliche Erinnerung*, S. 44.

⁹ Egon Rentsch, Das Opfer der Jugend. Die Tat der Geschwister Scholl, in: *Sächsische Zeitung* (19.02.1948), S. 1.

¹⁰ Oestreich war von 1945 bis 1949 als Hauptschulrat in Berlin-Zehlendorf tätig und wurde dann Dezernent der 29 höheren Schulen in Ost-Berlin. Im Herbst 1954 wurde seine Verfolgenrente (nach 1933 inhaftiert und aus dem Schuldienst entlassen) gesperrt, da er vom Sowjetministerrat als „Verdienter Lehrer des Volkes“ ausgezeichnet worden war und sich prosojwetisch geäußert hatte.

¹¹ Paul Oestreich, Die Erziehung der deutschen Jugend, in: *Die Tat* 1 (1949/3), S. 3f.

¹² Der evangelische Theologe Harald Poelchau hatte bereits 1927 eine zusätzliche Ausbildung als Fürsorger gemacht. Zwischen 1933 und 1945 war er Seelsorger in verschiedenen Berliner Gefängnissen wie Tegel, Plötzensee oder Moabit. Er war Mitglied der Bekennenden Kirche und schmuggelte viele Aufzeichnungen der politischen Gefangenen, mit denen er häufig befreundet war, aus den Gefängnissen. Mit seiner Frau versteckte er zudem Verfolgte und wurde 1972 als „Gerechter unter den Völkern“ ausgezeichnet.

- ¹³ Harald Poelchau, Opfer der Jugend / Dem Gedenken der Geschwister Scholl, in: *Die Tat* 1 (1949/3), S. 3.
- ¹⁴ Ernst Winter wurde 1920 Mitglied der KPD und war zwischen 1924 und 1933 Abgeordneter im Landtag von Braunschweig und Funktönr auf regionaler Parteiebene. Im Dezember 1932 wurde Winter wegen „opportunistischen Verhaltens“ aus der KPD ausgeschlossen und legte 1933 sein Mandat nieder. 1945 trat er wieder in die Partei ein und wurde Hauptreferent für Lehrerweiterbildung am Pädagogischen Institut in Ost-Berlin. 1951 wurde er wegen seines verheimlichten Parteiaustritts von 1932 erneut aus der KPD ausgeschlossen, Ende 1956 trat er der SED bei.
- ¹⁵ Ernst Winter, Jugend will echte Vorbilder, in: *Die Tat* 1 (1949/3), S. 3.
- ¹⁶ Ernst, Öffentliche Erinnerung, S. 47f.
- ¹⁷ Die Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse (1954 – 1990), seit 1966 auch URANIA genannt, hatte die verständliche Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse zum Ziel und nutzte neben Publikationen auch das DDR-Fernsehen.
- ¹⁸ Anonymus, Jenaer Studenten – Sachwalter des Vermächnisses der Geschwister Scholl, in: *Sozialistische Universität* (8. März 1960/3 – 4), S. 1 u. 4. Die folgenden Zitate stammen ebenfalls aus diesem Zeitungsbericht.
- ¹⁹ Der Jurist Eugen Ulmer war seit 1955 Professor an der LMU und zwischen 1965 und 1973 Direktor des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Patent-, Urheber- und Wettbewerbsrecht in München.
- ²⁰ Theodor Oberländer (1905 – 1998) war Mitglied der NSDAP und unter anderem „Dozent für Ostfragen“ beim Außenpolitischen Amt der NSDAP. Oberländer war 1953 – 1961 und 1963 – 1965 Mitglied des Deutschen Bundestages und trat schließlich wegen seiner NS-Vergangenheit zurück.
- ²¹ In Paris hatte im Dezember 1959 sowohl eine Konferenz des Atlantikpaktates als auch eine westliche Gipfelkonferenz stattgefunden. Gegenstand des NATO-Treffens waren Fragen über den Status von Berlin und die Lagerung von Atomwaffen auf europäischem Boden, die westliche Gipfelkonferenz bereitete den Ost-West-Gipfel im Mai des kommenden Jahres vor.
- ²² Ernst, Öffentliche Erinnerung, S. 48f.
- ²³ Drobisch, Wir schweigen nicht, S. 63.
- ²⁴ Müller, Opposition und Widerstand, S. 39. Die Internetseite „jugendopposition in der DDR“ befasst sich in Darstellungen, Dokumenten und Interviews inzwischen intensiv mit dem Thema. Siehe: <http://www.jugendopposition.de/>
- ²⁵ Wolfgang Enke, Hans-Joachim Näther, in: Karl Wilhelm Fricke u.a. (Hg.), *Opposition und Widerstand in der DDR. Politische Lebensbilder*, München 2002, S. 124 – 129, hier S. 127.
- ²⁶ Andreas Eberhardt, Achim Beyer, in: *Ebd.*, S. 146 – 151, hier S. 147.
- ²⁷ Mein ausdrücklicher Dank gilt Mike Schmeitzner, der mich auf die Existenz der Unterlagen im BStU hingewiesen hat. Ausführliche Darstellung der Hintergründe an der Leipziger Universität finden sich in Günther Heydemann, Die Leipziger Studentenschaft 1945 – 1961, in: Ulrich von Hehl u.a. (Hg.), *Geschichte der Universität Leipzig 1409 – 2009, Band 3, Das zwanzigste Jahrhundert 1909 – 2009*, Leipzig 2010, S. 443 – 504.
- ²⁸ Siehe Klaus-Dieter Müller, Wolfgang Natonek in Fricke, *Opposition und Widerstand*, S. 181 – 186.
- ²⁹ Zitiert nach Heydemann, Die Leipziger Studentenschaft, S. 478.
- ³⁰ Zitiert nach *Ebd.*, S. 480.

³¹ Die Geschichte des „Eisenberger Kreises“ wurde ausführlich erarbeitet von Patrik von zur Mühlen, *Der „Eisenberger Kreis“*. *Jugendwiderstand und Verfolgung in der DDR 1953 – 1958*, Bonn 1995. Siehe auch die Internetseite <http://www.jugendopposition.de/index.php?id=2859> mit Materialien zum „Eisenberger Kreis“.

³² Der Name „Eisenberger Kreis“ ist später nach seiner Aufdeckung von westlichen Medien geprägt worden. Der Vorschlag von Johann Frömel, die Gruppe „Stauffenberg Gruppe“ zu nennen, wurde nicht allgemein akzeptiert.

³³ Ammer, *Der Eisenberger Kreis*, S. 90.

³⁴ Siehe hierzu ausführlich von zur Mühlen, *Der „Eisenberger Kreis“*, S. 92 – 108.

³⁵ Ammer, *Der Eisenberger Kreis*, S. 92.

³⁶ Die Junge Gemeinde wurde im Frühjahr 1953 als „illegale Organisation Junge Gemeinde“ angegriffen. So wurden etwa Schüler, die sich nicht zum Austritt aus der Jungen Gemeinde entschlossen, von den Oberschulen relegiert (etwa 3.000 Schüler). Die Jungen Gemeinden boten in der DDR neben der religiösen Orientierung die Möglichkeit, sich unabhängig von der Zensur systemkritisch zu äußern und blieben damit die einzige unabhängige Jugendbewegung.

³⁷ Siehe hierzu ausführlich von zur Mühlen, *Der „Eisenberger Kreis“*, 108 – 113, hier auch das Flugblatt transkribiert, S. 230 – 232.

³⁸ Gerade die Beschaffung des Materials (Papier, Briefumschläge oder Briefmarken) bereitete in beiden Widerstandsgruppen große Probleme. Zwischen Kurt Huber und Alexander Schmorell bzw. Hans Scholl ist eine Auseinandersetzung über das sechste Flugblatt der Weißen Rose und darin Hubers ursprünglicher Formulierung „Stellt Euch weiterhin geschlossen in die Reihen unserer herrlichen Wehrmacht“ bekannt.

³⁹ „Ich nannte die Demokratie zeitlos-menschlich und ihren heute so sieghaft auftretenden Gegner, den Faschismus, eine Zeiterscheinung. Ich vergesse dabei nicht, daß auch er tiefe und vielleicht unzerstörbare Wurzeln im Menschlichen hat; denn sein Wesen ist die Gewalt. An sie, die physische und geistige Vergewaltigung, glaubt er, sie praktiziert er, sie liebt, ehrt und verherrlicht er, sie ist für ihn nicht erst die ultima, sondern die prima ratio, – und wir wissen nur zu gut, daß die Gewalt ein ebenso menschlich-unsterbliches Prinzip ist wie ihr Gegenteil, der Gedanke des Rechtes: sie ist das unerbittlich Tatsachen schaffende Prinzip, sie kann alles oder fast alles; nachdem sie sich durch Angst die Körper unterworfen, unterwirft sie sich sogar die Gedanken – denn der Mensch kann auf die Dauer kein Doppelleben führen; um in Harmonie mit sich selber zu sein, paßt er notgedrungen seine Gedanken dem äußeren Verhalten an, zu dem die Gewalt ihn zwingt.“ Thomas Mann, *Vom kommenden Sieg der Demokratie* (1937), in: Ders., *Schriften zur Politik*, Frankfurt a.M. 1972, S. 106 – 135, hier: S. 111.

⁴⁰ Patrik von zur Mühlen versucht abschließend eine vergleichende Wertung, die aber in ihrem Urteil fraglich ist: „Die größte Ähnlichkeit hatte der ‚Eisenberger Kreis‘ zweifellos mit der ‚Weißen Rose‘, die ihm als historisches Vorbild diente und auf die er sich z.B. in der gescheiterten Briefaktion an die mitteldeutschen Hochschullehrer ausdrücklich berief. Anders als der Kreis der Geschwister Scholl verfügte er über komplexere organisatorische Strukturen, die ihm eine längere Überlebensdauer sicherten, wandte konsequentere konspirative Techniken an, wogegen die Geschwister Scholl und ihre Freunde – dies sei ohne jeden abwertenden Akzent gesagt – in ihrer vorwiegend moralischen Motivation eher naiv waren.“ Ders., *Der „Eisenberger Kreis“*, S. 228.

⁴¹ Ammer, *Der Eisenberger Kreis*, S. 90f.

„Denn Sie wissen nicht, was sie tun“

¹ <http://www.jamesdean.com/about/quotes.html>

Die „Schwabinger Krawalle“

¹ Die „Schwabinger Krawalle“ sind sehr gut dokumentiert und aufgearbeitet worden. Besonders zu erwähnen ist hier das Buch von Gerhard Fürmetz. Auf seinen Ergebnissen basiert die folgende Chronik der Ereignisse in Schwabing zwischen dem 5. und 30. Juni 1962. Stefan Hemler, Aufbegehren einer Jugendszene, in: Gerhard Fürmetz, „Schwabinger Krawalle“. *Protest, Polizei und Öffentlichkeit zu Beginn der 60er Jahre*, Essen 2006, S. 31f.

² Hemler, Aufbegehren, S. 47.

³ Rainer Paris, Schwacher Dissens – Kultureller und politischer Protest, in: Roland Roth/Dieter Rucht (Hg.), *Jugendkulturen, Politik und Protest. Vom Widerstand zum Kommerz?*, Opladen 2000, S. 49 – 62, bes. S. 54 – 59.

⁴ Hemler, Aufbegehren, S. 50.

⁵ Ebd., S. 29.

⁶ Die Jugendlichen riefen u.a. auch: „Vopo-Schwein“, „Uwe, Uwe!“ oder „Wasserwerfer!“ „Vopo“ steht für „Volkspolizei“, die Polizeibeamten der diktatorisch geführten DDR.

⁷ Matthias Junge / Yvonne Niekrenz, Jugendprotest als situative Vergemeinschaftung, in: Arne Schäfer / Matthias Witte / Uwe Sander (Hg.), *Kulturen jugendlichen Aufbegehrens. Jugendprotest und soziale Ungleichheit*, Weinheim 2011, S. 95.

⁸ Im Kurs erarbeitete Definition mit Ergänzungen der Autorin.

⁹ Erwin Stocker, Aufstand der Massen in Schwabing, in: *Münchener Merkur*, Nr. 150 (23./24.6.1962), S. 13.

¹⁰ Hanns Krammer, Nächtlicher Krawall in der Leopoldstraße, in: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 150 (23./24.6.1962), S. 9. Es war nicht der ganze Stadtteil Schwabing von den Krawallen betroffen, sondern nur ein kleiner Teil der Leopoldstraße mit einigen Querstraßen.

¹¹ Klaus Schönhoven, Aufbruch in die sozialliberale Ära. Zur Bedeutung der sechziger Jahre in der Geschichte der Bundesrepublik, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 25 (1999), S. 123 – 145.

68er-Protest am KHG

¹ Christian Ude, Mitbestimmung als Klassenziel. Aufgaben und Forderungen der Schülermitverwaltung / Kritik an der Schulordnung / „Buxtehuer Modell“, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 140 vom Dienstag 11.6.1968, S. 13.

² Christina von Hodenberg, *Wo 1968 liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik*, Göttingen 2006. S. 117.

³ Trotz der Anfrage beim Fischer Verlag, ob Herr Götz Aly zu einem Gespräch zu diesem Ereignis bereit sei, kam leider kein Kontakt zustande. Götz Aly ist heutzutage für eine kritische Haltung gegenüber der 68er Bewegung bekannt. Siehe: Ders., *Unser Kampf 1968 – ein irritierter Blick zurück*, Fischer Verlag 2008. Zur Diskussion: https://de.wikipedia.org/wiki/Unser_Kampf_1968_%E2%80%93_ein_irritierter_Blick_zur%C3%BCck

⁴ Die Informationen beruhen auf einem persönlichen Gespräch vom 11. September 2014.

⁵ Die Informationen beruhen auf einem persönlichem Gespräch vom 18. Oktober 2014.

⁶ Ude, Mitbestimmung als Klassenziel, S. 13.

Impressum

*Bewegte Jugend in Deutschland nach 1945
zwischen Krawall, Protest und Widerspruch*

SchülerArbeiten zur Zeitgeschichte
Band 4, München 2015

Konzeption und Text
Kurt-Huber-Gymnasium Gräfelfing (www.khg.net)
Weiße Rose Stiftung e.V. München
(www.weisse-rose-stiftung.de)

Redaktionelle Mitarbeit
Marianne Ott-Meimberg, Andrea Cors,
Susanne Schaffrath

Lektorat und Herausgeberschaft
Gregor Pelger

Layout und Satz
darstellung & design
David Englert

Druck und Herstellung
OrtmannTe@m GmbH, Ainring

Bildnachweis: SZ-Foto-Archiv; Robert-Havemann-Gesellschaft e.V.; shutterstock.com; Haus der Bayerischen Geschichte;
Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik;
Stiftung Deutsches Historisches Museum

... das Weltkriegsgefährtensinn- und verantwortungslos in Tod und Ver
... gehetzt. Führer, wir danken dir!
... Es gärt im deutschen Volk: Wollen wir weiter einem Dilettanten das
... Schicksal unserer Armeen anvertrauen? Wollen wir den niedrigen Machti
... kinten einer Parteidictatorie den Rest der deutschen Jugend opfern? Ni
... Der Tag der Abrechnung ist gekommen, der Abrechnung unserer deuts
... gend mit der verabscheuungswürdigsten Tyrannis, die unser Volk je e
... it. Im Namen der ganzen deutschen Jugend fordern wir von dem Staat A
... tlers die persönliche Freiheit, das kostbarste Gut des Deutschen zu
... n das er uns in der erbärmlichsten Weise betrogen hat.
... In einem Staat rücksichtsloser Knebelung jeder freien Meinungsäuss
... nd wir aufgewachsen. HJ, SA, SS haben uns in den fruchtbarsten Bild
... hren unseres Lebens zu uniformieren, zu revolutionieren, zu narkoti
... raucht. „Weltanschauliche Schulung“ hiess die verächtliche Methode,
... aufkeimende Selbstdenken und Selbstwerten in einem Nebel leerer Phras
... rsticken. Eine Führerauslese, wie sie teuflischer und bornierter zug
... icht gedacht werden kann, zieht ihre künftigen Parteibonzen auf Orde
... en zu
... eren,
... ären
... ämpfe
... enass
... hre.
... elung
... ur ih
... rkämpfung
... erschaffen
... Kameraden,
... die mit leuchtendem Beispiel vorangegangenen sind!



Prof. Dr. Kurt Huber
hingerichtet am 13. Juli 1943,
Verfasser des 6. Flugblatts der Weißen Rose
(Auszüge im Hintergrund)